2/15 **AQUILA** Nr. 2 (96) April-Juni 2015

Hilfskomitee AQUILA, Unterstützung der Missionsarbeit der Gemeinden in Kasachstan und Sibirien

„Denn mit dir kann ich Kriegsvolk zerschlagen und mit meinem Gott über Mauern springen.“

Psalm 18,30

Wenn man eine Reise antritt oder einen neuen Weg betritt, rechnet man damit, dass man viel Neues erleben wird. Es entstehen Fragen, deren Lösungen noch verborgen sind: Was kommt auf mich zu? Wie wird es mir ergehen? Werde ich die Aufgaben erfüllen können, die ich übernehmen soll? Werde ich durchhalten?

So denkt und fragt man sich. Doch soll man dabei nicht stehen bleiben.

Wir brauchen eine klare Wegweisung, damit unser Vorhaben gelingen und Gott dadurch geehrt werden kann. Eine klare Antwort will und kann uns nur das Wort Gottes geben. Eine Antwort, die wir als Licht auf unserem dunkel vor uns liegenden Weg unbedingt mitnehmen sollen: „Ohne mich könnt ihr nichts tun!“ (Joh. 15,5)

Unser ganzes Leben soll ein fruchtbringendes sein. Und das können wir nur, wenn wir in Christus bleiben, mit Ihm verbunden sind und Er der Erste auf unserem Lebensweg ist.

Ch. H. Spurgeon hat es erkannt und formuliert es in einem Gebet mit folgenden Worten:

„Herr, was gibt es, das ich ohne Dich tun wollte? Die Abhängigkeit von Dir ist meine Freude. Wenn ich etwas ohne Dich tun könnte, so würde ich mich fürchten, solch eine gefährliche Macht zu besitzen. Ich freue mich, dass ich außer der Kraft, die von Dir kommt, keine andere habe. Es belebt und erfrischt meine Seele, dass Du mein Alles bist. Du hast mir mein eigenes Vermögen genommen, damit ich mir meine Hände von Dir füllen lasse.“

Ohne Jesus wird uns nichts gelingen, aber durch Christus alles!

Nichts können

– Alles vermögen

Rb_2_15_k.indd 1 23.06.2015 13:06:38

In diesem Heft:

Artikel ... Seite ... Karte

Leitartikel
Nichts können – Alles vermögen.. ... 3...

Reiseberichte
Die Freude am Herrn ist unsere Stärke! ... 5... 1
„Gott hat gesegnet!“ ... 7... 2
Ein gemeinsames Werk ... 8... 2
„Ich habe mich geirrt“ ... 9... 2

Mission der Gemeinden
Das erste Schuljahr ist abgeschlossen! ... 12... 2
Wie kann Gott mir helfen? ... 14... 1

Auf den Spuren unserer Geschichte
Suworowka. Eine Tochterkolonie im Nordkaukasus ab 1894.. 15 ...3
Glaube und Volkszählung 1937 in der Sowjetunion... 22...

Alte Fotos ... 23... 4

Geschichtetreffen 2015 ... 24... 5

Die Geschichte festhalten ... 25... 6

Kindergeschichte
Zu beschäftigt mit Fischen ... 26...

Kurzberichte ... 28...
Hochwasser-Alarm im Karaganda-Gebiet... 28... 1
„Höre, Israel ...“ ... 29... 1
Zur Niederlegung eines Dienstes... 29... 5

Dankesbriefe... 30... 1,2,6,7

Meldungen, Gebetsanliegen... 32... 5

Impressum

Herausgeber:

Hilfskomitee Aquila
Liebigstr. 8, D-33803 Steinhagen
Telefon: ***05204-888003***
Fax: ***05204-888005***
e-mail: info@hkaquila.de

***Erscheint** viermal jährlich*

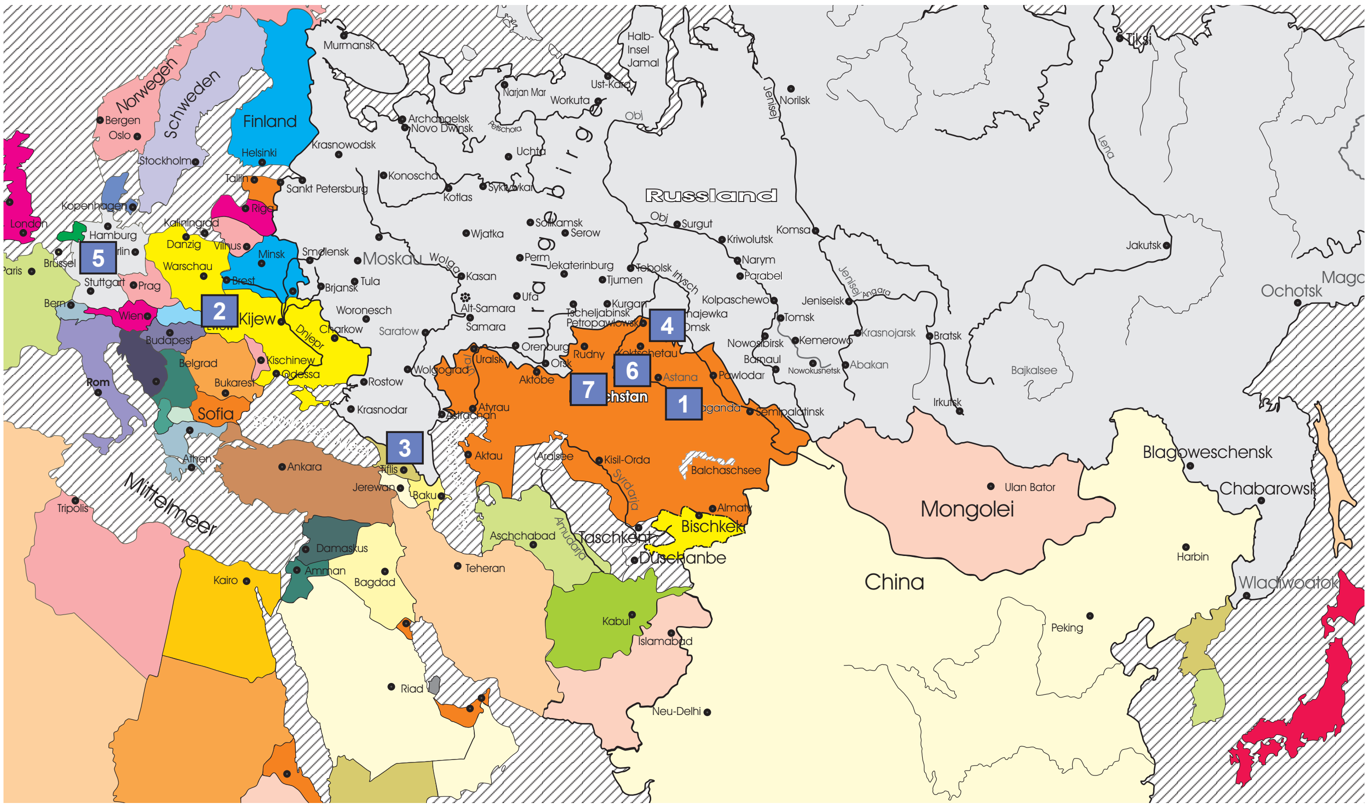
Konto:
Hilfskomitee Aquila
Sparkasse Bielefeld
IBAN:
DE76480501610044112480
SWIFT-BIC: SPBIDE3BXXX

Ansprechpersonen:

- *Jakob Penner*
- *Woldemar Daiker*
- *Waldemar Berg*

- *Peter Bergen*
Tel.: 0 26 31 - 5 37 92

- *Jakob Dyck*
Tel. 0 62 33 - 48 05 42



Rb_2_15_k.indd 2 23.06.2015 13:06:38

Nichts können – Alles vermögen

Aus dem Buch: „Er gibt dem Müden Kraft“ von Johannes Fast (sprachlich leicht bearbeitet)

„Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ (Johannes 15,5)
„Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ (Philipper 4,13)

Dieses Thema enthält einen der größten Gegensätze der Bibel. Ich liebe diese Gegensätze, weil sie viel Segen und Stoff zur Betrachtung enthalten. Zunächst sei hier auf noch einige solche Gegensätze hingewiesen: Der höchste Trost in tiefster Trübsal (2. Korinther 1,3-9). Oder auch: Christi Armut – unser Reichtum (2. Korinther 8, 9). Wir werden sie selber beim Studium der Bibel herausfinden; übersehen wir sie nur nicht, wenn sie uns begegnen! Machen wir Gebrauch von dem Segen, den der Herr uns zu geben vorhat.

Der erste Grundsatz lautet: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ In vielen Stücken verstanden die Jünger ihren Meister nicht – ob sie ihn diesmal verstanden? Vielleicht hätte Petrus darauf anders geantwortet, als Jesus ihnen voraussagte: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir“ (Matthäus 26,31). „Wenn alle, ich nicht“ (Matthäus 26,33). Er traute sich selber. Um dem Herrn treu zu bleiben, brauchte er keinen Zweiten, das meinte er allein fertig bringen zu können. Und wie sollte ihm Jesus dabei helfen können, wenn Er selber in den Händen der Obersten des Volkes war? Durch ihr Vorgehen bewiesen die Jünger, dass sie den Herrn nicht verstanden hatten. Das sahen sie aber bald ein und richteten ihr Leben danach ein. Rechnen wir immer mit dem Wort Jesu? Manche Entscheidung würde anders getroffen und manch ein Werk anders in Angriff genommen werden, wenn man mehr mit dem Wort Jesu rechnen würde: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Achten wir zuerst auf den Zusammenhang dieser Worte Jesu. Es ist ein Wort aus dem Gleichnis vom Weinstock und den Reben. Es handelt sich hier um das Fruchtbringen. In solchem Zusammenhang könnte man auch sagen: „Ohne mich könnt ihr keine Frucht bringen.“ Wenn auch die Welt heute so viel klüger geworden ist, dass sie meint ohne Jesus fertig zu werden – ihr, teure Geschwister, seid Reben am Weinstock „Jesus Christus“. Ihr seid dazu eingepfropft, um Frucht zu tragen. Das war Gottes Absicht, als Er euch durch den Glauben in den Weinstock einpfropfte.

Rechnen wir immer mit dem Wort Jesu?

„Ohne Gott“ war immer noch die Losung der Welt, die vom Fürsten dieser Welt regiert wird. Wenn es auch schien, als gehe alles gut vonstatten, so endete jedes Werk ohne Gott mit einem furchtbaren Gericht des Gottes, den man meinte ausgeschaltet und beiseite gesetzt zu haben. So war es schon in uralter Zeit, dass man ohne Gott versuchte in den Himmel zu gelangen und sich dazu einen Turm baute (1.Mose 11,4). „Das tust du und ich schweige“ (Psalm 50,21), sagte der Herr bei einer anderen Gelegenheit, und Babel handelte danach. Er schaute schweigend zu und ließ sie bauen; Meter um Meter wuchs der Turm. Die Bauleute triumphierten schon über das glorreiche Gelingen. Da kam das bestimmte: „Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter“ (Hiob 38,11). Das Gericht der Sprachenverwirrung machte dem kühnen Werk ein plötzliches Ende.

Ihr seid dazu eingepfropft, um Frucht zu tragen.

Generationen kamen und sanken wieder ins Grab. Jahrtausende schwanden dahin. Die Menschen wurden, wie Karl Gerok in seinen Zeitbetrachtungen am Schlusse sagt, „klüger, aber nicht besser.“ Nach vielen anderen Versuchen, ohne Gott etwas vorzunehmen, ging man daran eine Fahrt über den Ozean zu machen. Das so genannte Riesenschiff, die Titanic, wurde dazu gebaut und mit allem Prunk ausgestattet. Viele reiselustige Passagiere und eine tüchtige Schiffsmannschaft fanden darauf Platz, und mit einer weithin sichtbaren Aufschrift: „Ohne Gott“, stach es in See. „Aber der im Himmel wohnet, lacht ihrer“ (Psalm 2,4) und hielt durch einen Eisberg ein furchtbares Gericht über die gottlose Menge. Es bleibt doch dabei: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Gehen wir keinen Schritt ohne Jesus!

Der zweite Grundsatz lautet: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ – Das ist großartig! Aber wie stimmt das mit den Worten des Apostel Paulus (Römer 7,7-25) überein? Was ist mit dem Apostel vorgegangen? Dort heißt es: „Ich kann nicht“. „Was ich will, das tue ich nicht, was ich nicht will, das tue ich.“ Warum? Er antwortet:

Rb_2_15_k.indd 3 23.06.2015 13:06:40

„Ich bin unter die Sünde verkauft, ich kann nicht anders.“ „Ich elender Mensch“, so ist sein Urteil über sich selbst. Darauf kommt ein tiefer Seufzer aus der gefesselten Seele: „Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!“ Völliges Unvermögen tritt bei dem Apostel an den Tag. Wie klingt unser Text so anders: „Ich vermag alles.“ Wie kommt es aus unserem Herzen über unsre Lippen? Singen wir schon das neue Lied? Wie kam es mit dem Apostel so weit, dass es so eine große Wendung gab? Er tat zwei große Schritte dazu: Den ersten Schritt tat er aus sich heraus und den zweiten in Jesus hinein. Beide Schritte geschahen in einem Augenblick. Er machte diese Schritte dann, als er tat, was er den Philippern in dem Brief an sie mitteilte: „Was mir Gewinn war, habe ich um Christi willen für Schaden gerechnet, auf dass ich Christus gewinne und in Ihm gefunden werde“ (Philipper 3,7-9). Alles was ihm Gewinn war, hatte er fahren lassen: das war der Schritt aus sich selbst hinaus. In einem Liede singen wir:

„Will gar nichts mehr sein,
nichts gelten,
Als Jesus nur halten still.“

Nur wer diesen Schritt aus sich heraus getan hat, kann den zweiten tun: „Auf dass ich in Ihm gefunden werde.“ Nur dann kann man mit einstimmen: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ Wie notwendig ist es im Glauben solche Stellung einzunehmen. Nicht weniger notwendig ist es, darin zu bleiben. Wie kann das geschehen?

In solcher alles vermögenden Stellung bleibt der, der in Jesus bleibt. „Und nun meine Kindlein bleibt bei Ihm“ (1.Johannes 2,28). Nicht der Anfang, nur das Ende krönt des Christen Glaubenspfad.

Wir haben an einigen Ereignissen aus der Geschichte gesehen, wie schrecklich alles endet, was ohne Gott begonnen und geführt wird. Wir werden jetzt das Gegenteil tun und sehen, wie alles gut endet, was man mit Gott tut. Dazu bleiben wir zunächst bei unserm Textworte stehen. Paulus sagt: „Ich vermag alles.“ Was heißt das? Im Allgemeinen heißt das nicht weniger als das: Für mich gibt es nichts Unmögliches. Können wir das auch von uns sagen? Stehen wir nicht oft vor Aufgaben, die wir mit Furcht beginnen, weil wir sie als unmöglich ausführbar ansehen? Sagte nicht der Herr den Jüngern ganz dieselben Worte: „Nichts wird euch unmöglich sein“ (Matthäus 17,20). Der Text lautet nicht nur: „Ich vermag alles“, es heißt gleich weiter, „durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ Durch Christus. Wagt es nur, teure Geschwister, auf eurem gemeinsamen Lebenswege alles mit Gott zu tun und ihr werdet es erleben, was Paulus erfuhr: „Ich vermag alles!“

Singen wir schon das neue Lied?

Eine schöne Geschichte ist das Leben Josefs, ob im Hause Potifars oder im Gefängnis oder als Herr über ganz Ägyptenland, überall hatte er Glück. Woher kam das? In Apostelgeschichte 7,9 finden wir die Antwort: „Gott war mit ihm.“ Warum war er das? Weil Josef mit dem Herrn war. „Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch“ (Jakobus 4,8). Alles hängt davon ab, ob wir mit oder ohne Gott sind.

Zuletzt schauen wir uns einige Bilder an. Mit Gott ging Israel sieben Tage je einmal um Jericho, am siebenten Tage sieben Mal und die Mauern fielen ein (Hebräer 11,30). Ohne Gott kämpften sie in Ai und wurden geschlagen: ein Bann hinderte (Josua 7,13).

Ohne Gott ging Goliath dem David entgegen und fiel (1.Samuel 17,43-44). Mit Gott schritt David mit den Worten: „Ich komme zu dir im Namen des Herrn“, auf Goliath zu, schleuderte ihm einen Stein in die Stirn und hieb ihm mit seinem Schwert den Kopf ab (1.Samuel 17,45-51).

Mit Gott starb der arme Lazarus und ward getragen in Abrahams Schoß (Lukas 16,22). Ohne Gott starb der reiche Mann und ward begraben und fuhr hinunter in die Hölle und Qual (Lukas 16,23).

Ohne Gott stand ein Pharisäer im Tempel und betete und rechtfertigte sich selbst (Lukas 17,11-12). Mit Gott stand ein Zöllner ihm gegenüber, schlug an seine Brust und sprach: „Gott, sei mir Sünder gnädig“, und wurde von Gott gerechtfertigt vor jenem (Lukas 17,13-14).

Sucht euch noch mehr Bilder – die Bibel ist reich davon – und lasst sie euch ein Anschauungsunterricht sein. Amen.

Alles hängt davon ab, ob wir mit oder ohne Gott sind.

Rb_2_15_k.indd 4 23.06.2015 13:06:42

Die Freude am Herrn ist unsere Stärke!

Einsatz in Karaganda, 13.-25. März 2015

Mit einer Gruppe von acht Geschwistern (Willi Matthies, Robert Schönke, Robert Nickel, Nathaniel Dyck, Naemi Fast, Anna Friedrichsen aus der MBG Frankenthal, Katharina Willer aus der MBG Halver, Antje Boschmann aus der MBG Albisheim) waren wir im März unterwegs im Gebiet Karaganda, um die MBG zu unterstützen und bei einer Jugendfreizeit mitzuhelfen.

Wenn ich an die Zeit in Kasachstan denke, fällt mir immer wieder dieser Vers ein und auch die Predigt in Molodjoshnyj und Sortirowka über den Psalm 100,2: „Dient dem Herrn mit Freuden!“ Genau der ist mir persönlich vor und während der Reise ein Anliegen gewesen und der Herr hat es auch bewirkt und geschenkt durch das Reden seines Wortes, durch Predigten und Gebetsanleitungen (Willi Matthies, Robert Schönke, Robert Nickel und Nathaniel Dyck dienten am Wort), durch Gemeinschaften untereinander, durch Gespräche mit den Geschwistern und Jugendlichen dort.

Der Wind in der verschneiten Steppe ist auch im März noch eiskalt

Einige Eindrücke und Gebetsanliegen aus diesem Einsatz:

Als wir das „Dom Miloserdija“ („Haus der Barmherzigkeit“ für Alte und Kranke) besuchten, wurde eine blinde Frau ins Zimmer geführt. Schweigend setzte sie sich und hörte scheinbar teilnahmslos zu, während die anderen ihre Gesichter und ihre Aufmerksamkeit auf den Redner und die Sänger richteten. Was bekam diese Frau mit? Beim letzten Lied „Näher, mein Gott, zu dir“ fingen die blinden Augen an zu weinen. Wir sehen, was vor Augen ist, und der Herr sieht die Herzen.

Am Sonntag, den 15. März, besuchten wir mit Jakob und Irina Thiessen in Wolsk bei Mirnyj eine alte kranke Schwester, Tante Dusja. Was bekam diese Frau mit? Mit geschlossenen Augen und schwerem Atem lag sie in ihrem Bett. Einen Tag später ging sie heim. Der Herr hatte sie erlöst von ihrem Leiden und wir, kleine Menschen, wurden gewürdigt einen letzten kleinen Dienst an ihr tun zu dürfen.

Beim Freischaufeln auf dem Weg nach Wolsk trafen wir auf der anderen Seite unserer zugeschneiten Straße das Ehepaar Schirba, das leider schon einige Jahre nicht mehr die Versammlungen besucht. Was für ein „Zufall“ in der weiten Schneesteppe Kasachstans!

In Karaganda erfuhren wir von Jakob und Margarete Pauls die freudige Nachricht, dass sich ein Jugendlicher, Artur Römer, zur Taufe gemeldet hatte.

Dort haben wir auch einen Zimmerschlüssel vermisst und wiedergefunden.

Es ergaben sich viele, gute Gespräche mit Geschwistern und jungen Gläubigen, mit Kasachen, Russen und Deutschen. Eins von den Gesprächen ist mir ein besonderes Anliegen, in dem ich mich mit Katja und Vika unterhielt. Sie (beide ca. 14-15jährig) erzählten mir am Sonntagabend, was sie werden wollten. Als Vika sagte, dass sie Missionarin werden wollte, fragte ich sie, ob sie bekehrt sei. „Nein“, war die Antwort, aber beide wussten, dass man sich bekehren muss und dass alle Menschen Sünder sind. Um persönlicher zu werden, fragte ich sie: „Du, ein Sünder?! Mir ist an dir nichts Schlechtes aufgefallen. Ich finde dich ganz nett.“ Ihnen fiel in dieser friedlichen Jugendtreffatmosphäre auch nichts Böses ein. Trotzdem wollten sie genauer wissen, wie man sich bekehrt. In einer Jugendstunde hätten sie mal davon gehört und darüber gesprochen. Sie erinnerten sich an ein Bild mit zwei Wegen: der eine war schmal und steil, hier gingen nur wenige, der andere dagegen breit und sehr einladend. „Und wo steht ihr auf diesem Bild?“ fragte ich sie. Beide waren sich einig, dass sie sich noch auf dem Platz vor den Eingängen befänden, aber sie wussten auch, dass der schmale Weg der richtige sei und dass sie dorthin wollten. Erstaunt wollte ich wissen, was es denn auf diesem Weg Gutes gäbe, sie hätten ja selbst gesagt, dass er schwer, steil, einsam ist. Sie erinnerten sich, dass es auf dieser Seite auch Wege gibt, auf denen man immer noch auf den breiten zurück konnte, aber nicht mehr, warum man sich für diesen entscheiden sollte... Schade, obwohl beide aus gläubigen Elternhäusern kamen! So blieb an diesem Abend die Frage offen. Am nächsten Morgen wollten wir dann nochmal darüber sprechen, vielleicht könnte ihnen bis dahin doch noch etwas Vorteilhaftes für den guten Weg einfallen. Am Montag konnte ich ihnen einiges von meiner Bekehrung erzählen: darüber, dass auch ich mich als Kind in erster Linie deswegen bekehrte, weil ich am Ende in den Himmel wollte, über das herrliche Ende des schmalen Weges, über ein freies Gewissen und ein reines Herz, über Sündenvergebung. Besonders große Freude empfand ich, als ich ihnen sagen durfte, dass die Zeit hier auf dem schmalen Weg in

Es ist mühsam, gegen den eisigen Wind anzukämpfen, um vorwärts zu kommen

Rb_2_15_k.indd 5 23.06.2015 13:06:46

keinem Verhältnis zur Ewigkeit steht, Schwierigkeiten hier fallen überhaupt nicht ins Gewicht zur ewigen Freude dort. So wie ich es bei mir persönlich erfahren hatte, riet ich auch den beiden Heranwachsenden mit einer Schwester oder einem Bruder aus der Gemeinde zu sprechen, wenn sie sich bekehren wollten, und dass man fähig ist sich zu bekehren, sobald man fähig ist zu verstehen, was Sünde ist. Ich weiß nicht, ob wir uns genug Zeit nahmen miteinander zu sprechen, ob sie alles verstanden, was ich versuchte in Russisch zu sagen, ob es das richtige Umfeld, der richtige Zeitpunkt war, aber mein Gebet und mein Abschiedswunsch an sie war, dass sie sich bekehren.

Herzliche Gemeinschaft während der Jugendtage

Das eigentliche Ziel unserer Fahrt waren die Jugendtage von Sonntag bis Dienstag, 22.-24.März, mit dem Thema „Nachfolge“ bzw. „Jüngerschaft“. Obwohl die Teilnehmerzahl der Jugendlichen jeden Tag schwankte, gibt es doch Jugendliche, die umso vorbildlicher und verbindlicher teilnahmen und auch sonst in ihren kleinen Gemeinden ausdauernd und treu dienen. In dieser Zeit wurde auch eine Jungen- und Mädchenjugendstunde eingeplant. Das war in Verbindung mit solchen Jugendtagen neu und ein großes Anliegen, weil es von den Geschwistern aus Deutschland vorbereitet wurde. Wir (Katharina Willer, Naemi Fast, Antje Boschmann und ich) erlebten, wie wunderbar unser Gebet erhört wurde. Gott schenkte eine gute Gemeinschaft, die richtigen Worte (in Russisch!) und einen reibungslosen Austausch mit den Mädchen von dort, während wir uns mit der biblischen Person „Abigail“ beschäftigten. Bitte betet, dass der Herr Frucht wirkt, dass sich die Kinder und Jugendlichen bekehren, dass in den Gemeinden dort gute, gottesfürchtige Ehen und Familien entstehen und die Gemeinden wachsen.

Was von dem Gehörten wird im Gedächtnis bleiben?

Nicht immer erlebt man es so zeitnah, dass der Herr ein Gebet um Bekehrungen so schnell erhört. Wir hörten davon, als wir schon in Deutschland zurück waren, dass sich nach den Jugendtagen drei Mädchen bekehrten: Beten wir für Vika, Katja und Mascha, dass der Herr sie im Glauben erhält und dass sie in ihrer Gemeinde in Molodjoshnyj geistlich wachsen!

Wie so oft habe ich gemerkt, dass ich mehr vom Herrn empfangen als Ihm geben konnte, mehr Freude hatte als Aufwand, mehr Gebetserhörungen erlebte, als Gebetsanliegen hatte. Danke für eure Gebete und für die herzliche Liebe, mit der ihr uns zu Hause wieder empfangen habt!

Anna Friedrichsen

Eine Begegnung im Alten- und Pflegeheim „Dom Miloserdie“ hat mich besonders beeindruckt. Als wir hereinkamen, kam uns die jüngste Bewohnerin des Heimes entgegen. Sie heißt Julia, ist 33 Jahre alt und hat eine Krankheit, die ihren ganzen Körper verkrümmt. „Ich kann mir nicht vorstellen, wie man so leben kann“, dachte ich. „So entstellt, unter lauter alten Leuten, ohne Zukunftsaussichten, ohne erfüllende Beschäftigung…“ Ich kam mit ihr ins Gespräch. Es berührte mich tief, mit welch einer Freude und Dankbarkeit sie von ihrem Leben sprach. „Mir geht es hier so gut!“, sagte sie strahlend. „Wir werden versorgt und haben alles, was wir brauchen. Ich bin die Jüngste hier, in meinem Zimmer wohnen noch drei Frauen, die älter sind als ich. Sie erziehen mich immer wieder und belehren mich. Das ist gut, ich bin ja die Jüngste, ich muss noch viel lernen.“ Ich fragte sie nach der Gemeinde und sie erzählte mir auch wieder glückstrahlend: „Ja, ich bin Mitglied in der Baptistengemeinde. Unser Heimleiter ist ja auch in unserer Gemeinde. Er sorgt immer dafür, dass wir zu den Versammlungen kommen. Und wir werden auch hier besucht. Uns geht es wirklich gut!“ Julia ging mit uns nach oben, wo wir einen kleinen Gottesdienst durchführten, und dann ging sie noch mit uns in die Zimmer der Bewohner, die nicht mehr mobil sind. Ich musste sie immer wieder anschauen und über den glücklichen und zufriedenen Ausdruck auf ihrem Gesicht staunen. Und ich dachte an die vielen guten Dinge und Segnungen in meinem Leben, die ich so selbstverständlich nehme…

Mit Julia, der jüngsten Bewohnerin des Pflegeheimes „Dom Miloserdija“

Naemi Fast

Rb_2_15_k.indd 6 23.06.2015 13:06:48

Beim Nachdenken über die Arbeit in Kasachstan erinnere ich mich an eine Szene, die ich auf dieser Fahrt gesehen habe. Wir fahren am Sonntag durch die Steppe auf der Straße von Mirnij nach Wolsk. Am Wegesrand stehen ein paar Pferde im eisigen Wind. Auf der Suche nach etwas Essbarem schlagen sie mit ihren Hufen in den harten Schnee bis sie ein paar gefrorene Grashalme finden – ein mühsames Geschäft mit wenig Ertrag. Manchmal scheint auch die geistliche Arbeit dort solch ein mühsames Geschäft zu sein – viel Mühe und Einsatz und scheinbar nur wenig Ertrag. Wir fahren weiter. An einer Stelle, wo der Wind die Straße mit Schnee zugeweht hat, treffen wir einen jungen Mann mit seiner Frau. Sie waren einmal in der Gemeinde, haben aber den Weg verlassen. Auch das ist eine der Mühen. In Wolsk besuchen wir eine alte Schwester. Sie liegt im Bett, ist schon nicht mehr richtig ansprechbar. Wir singen einige Lieder vom Himmel, beten mit ihr. Dann machen wir uns wieder auf den Rückweg. Am nächsten Abend erreicht uns die Nachricht, dass sie heimgegangen ist.

Manche ziehen weg, manche verlassen die Gemeinde, einige dürfen heimgehen. Nur wenige kommen dazu. Eine mühsame Arbeit. Aber nach dem Winter kommt der Frühling. Als wir wieder in Deutschland sind erfahren wir, dass sich drei junge Mädchen nach den Jugendtagen in Karaganda bekehrt haben. Gott wirkt auch unter solchen Umständen, Ihm sei die Ehre dafür.

Robert Schönke

Eine Predigt von der Kanzel, auf der schon der Großvater gepredigt hatte

Als wir in Sortirowka in den Gottesdienst gingen, freute ich mich sehr, denn im Raum saß ein jugendlicher Junge, den ich davor noch nicht kannte. Ich war nicht zum ersten Mal in Kasachstan und so kennt man die Leute vor Ort. Aber Roman kannte ich nicht. Während der Jugendtage durften wir ihn etwas näher kennenlernen. Er kommt aus einer orthodoxen Familie. Wir fragten ihn, wie er dazu kam, in die Gemeinde zukommen. Angefangen hatte es mit seiner Oma. Sie kam zuerst zu Besuch in den Gottesdienst nach Sortirowka. Nach einer bestimmten Zeit stellten die anderen Familienangehörigen fest, dass die Ausstrahlung der Oma ganz anders geworden ist. So fing Romans Mutter auch an zu den Versammlungen zu gehen. Bei ihr konnte man dasselbe beobachten. Und so kam Roman auch dazu. Mich ermutigte diese Bekanntschaft sehr. Jesus ist hier am Werk. Er sucht noch einzelne Personen! Personen aus der Nachbarschaft. Immer wieder erlebten wir bei dem Einsatz, wie man ganz klar erkennen kann, dass Gott am Werk ist. Auch in Molodjoschnyj kommen neue Besucher aus dem Dorf. Auch wenn die Gemeinde zahlenmäßig kleiner wird, so wirkt Gott trotzdem. Nein, Gottes Wirken können wir nicht berechnen.

Nathaniel Dyck

„Gott hat gesegnet!“

Reisebericht Ukraine (27.03 – 2.4.2015)

Wenn man in den Abendstunden, in denen das natürliche Licht nicht mehr da ist, auf den schlecht ausgebauten Straßen in der Ukraine unterwegs ist, so wird von dem Fahrer des Fahrzeugs volle Konzentration verlangt. Schnell kann ein Loch in der Straße oder eine scharfe Kurve übersehen werden. Die Kreuze am Straßenrand zeugen von den vielen Verkehrstoten auf den Straßen. Dieses Bild zeigte mir deutlich, dass Gott unser Weg ist. Wenn wir auf diesem Weg gehen und bleiben, droht uns keine Gefahr, denn Gottes Zusage steht. Auch als Einsatzgruppe haben wir diesen Zuspruch Gottes gespürt und gesehen. Gott hat nicht nur uns als Gruppe gesegnet und bewahrt, sondern auch dort bei den Zigeunern Bekehrung und Erweckung geschenkt. Ihm sei Lob und Dank dafür gebracht. Während der Einsatzzeit vom 27. März bis zum 2. April 2015 durften wir insgesamt zehn Orte besuchen und es konnten ca. 800 Menschen das Wort Gottes hören. Im Zigeuner-Tabor Podwinogradowo konnten wir an einem Kinderstundenleiterseminar teilnehmen und Br. Erwin Rempel brachte ein Thema, das den Mitarbeitern helfen soll, in einer Gottgewollten Vorbereitung und Arbeit zu stehen. Auch wurde den Teilnehmern anhand der biblischen Geschichte von dem Zöllner

Br. Erwin Rempel bringt ein Referat auf einem Kinderstundenleiterseminar

Rb_2_15_k.indd 7 23.06.2015 13:06:52

Die Arbeit mit Flanellbildern wird erklärt

Der Chor von der Gemeinde Korolewo

Zachäus die Arbeit mit Flanellbildern erklärt und die Geschwister dazu ermutigt, dieses Hilfsmittel zu nutzen. Das Schulprojekt in diesem Tabor wird von den Zigeunern mit viel Freude aufgenommen. Gott schenkt auch hier die ersten Erfolge, sodass Kinder schon lesen und schreiben können und somit in der Lage sind, auch im Wort Gottes zu lesen. In Uschgorod erlebten wir einen Gottesdienst, in dem wir sehr eng zusammenrücken mussten, da etwa fünfzig Personen auf eine kleine Fläche von ca. 25qm zusammengekommen waren. Br. Arthur, der die Gruppe der Gläubigen in diesem Tabor leitet, zeigte uns nach dem Gottesdienst ein Grundstück, das verkauft wird und für welches die Geschwister gezielt beten, weil sie ein Bethaus auf diesem Platz errichten möchten. Wir wollen uns diesen Gebeten anschließen und wenn Gott unsere Herzen bewegt, auch bereit sein, finanziell zu helfen und praktisch zu unterstützen.

Den Abschluss unserer Reise bildete ein Abendgottesdienst in Korolewo, wo einige Hundert Gläubige zusammengekommen waren. Ein Gottesdienst dieser Art, bei dem so viele Zigeuner in einem Bethaus Gott loben und besingen, ist überwältigend und sehr ergreifend. Wir mussten am Ende unserer Reise feststellen, dass obwohl wir etwas von unserer Zeit und Kraft für diese Reise investieren mussten, Gott einem jedem von uns viel mehr geschenkt hat: tiefes Glück und große Freude schon hier auf Erden, und einmal gemeinsam mit allen Gläubigen bei unserem himmlischen Vater. Ihm sei die Ehre und der Dank dafür!

Abraham Wall, Harsewinkel

Ein gemeinsames Werk

Baueinsatz bei den Zigeunern in Seredne vom 8.4-18.4.2015

Im April nahmen wir mit einer Gruppe von zwölf Personen aus der Gemeinde Harsewinkel und neun Personen aus der Gemeinde Verl, die Möglichkeit wahr, bei den Zigeunern in der Ukraine praktisch zu helfen. Die Gruppe aus Harsewinkel hatte die Aufgabe, den Keller im Bethaus in Seredne auszubauen. Da die Planung des Kellers erst im Nachhinein geschah, mussten selbst die Fundamente zur Errichtung der Innenwände noch gegraben und gegossen werden.

Als wir am 9. April am späten Nachmittag ankamen, hatten die Brüder, die mit einem PKW einen Tag vorher losgefahren waren, gute Vorarbeit geleistet, so dass wir die Fundamente noch am selben Abend gießen konnten. An den folgenden Tagen wurden die Innenwände gemauert, die Kelleraußenwände mit Styropor ausgeglichen und mit Netzgewebe und Spachtelmasse gespachtelt. Die Elektrik für den gesamten Keller wurde installiert und die Kellerdecke gespachtelt und geschliffen.

Da die Ukrainer Ostern nach dem Orthodoxen Kalender feiern und

Die Fundamente werden gegossen

Rb_2_15_k.indd 8 23.06.2015 13:06:58

Auch die Kinder halfen mit!

Viel geschafft mit Gottes Hilfe!

somit eine Woche später als bei uns, hatten wir ein längeres Wochenende. Wir wurden von Bruder Mischa Biben zur Paska (Ostern) nach Mukatschewo eingeladen, wo wir das Auferstehungsfest mit vielen Zigeunern aus verschiedenen Tabors gemeinsam feierten.

Die letzten drei Tage waren sehr anstrengend. Da es keine Kellersohle gab, wurden die einzelnen Räume in drei Abschnitten gegossen und am darauffolgenden Tag auch sofort verfliest. Bei dieser schweren Arbeit haben viele Zigeunerbrüder mitgeholfen und mit Freuden die schweren Eimer voll Sand oder Beton geschleppt.

Wir kommen zwar aus verschiedenen Nationen und Kulturen, heißen aber aus Gnaden Gottes Kinder und dürfen ein gemeinsames Werk für den Herrn tun. Ihm die Ehre dafür!

Dimitri Dück, Harsewinkel

„Ich habe mich geirrt“

Mein erster Besuch in den Zigeunergemeinden im März 2015

Ich befand mich gerade auf dem Flughafen und wartete auf meinen Abflug nach Kamerun. Da klingelte mein Telefon und eine vertraute Stimme fragte mich, ob ich nicht an einer Reise in die Ukraine teilnehmen möchte. Es war Bruder Jakob Penner. Ich antwortete ihm, dass ich im Prinzip nicht dagegen sei, jedoch zuerst einem Waisenhaus in dem afrikanischen Dorf Dimako Hilfe leisten müsse.

Auf diese Weise erfuhr ich von einer anstehenden Reise der Brüder in die Ukraine, und konnte daran teilnehmen. Wir machten uns am 7. März um die Mittagszeit auf den Weg. Unsere 1500 km weite Fahrt führte uns durch vier Länder: Deutschland, Polen, Slowakei und Ukraine. Während die westeuropäische Wegstrecke sich verhältnismäßig ruhig und schnell zurücklegen ließ, nahm die Überquerung der ukrainischen Grenze ziemlich viel Zeit in Anspruch, obwohl es Nachtzeit war und die Schlange der Autos nicht allzu lang schien.

Etwa um 5 Uhr morgens trafen wir in Mukatschewo ein und stellten unser Auto auf dem Hof des Bruders Mischa Bibin ab. Das Zimmer, in dem Betten für uns vorbereitet waren, stand offen und wir begaben uns ohne die gastfreundlichen Hausherren zu wecken zur späten Nachtruhe, nachdem wir Gott für die Bewahrung auf dem Weg und die Unterkunft im Haus unserer Freunde gedankt hatten.

Am Sonntagmorgen standen wir unserer Meinung nach zeitig auf, um rechtzeitig zur Versammlung zu kommen. Es stellte sich jedoch heraus, dass wir doch zu spät waren, denn die Versammlung begann früher, als wir gedacht hatten. Mischa beruhigte uns und sagte, das sei nicht weiter schlimm. Zu meiner Verwunderung erfuhr ich, dass es hier in der Gegend völlig normal war, später zu kommen. Wir betraten das Versammlungshaus, als die Versammlung schon etwa eine halbe Stunde lang im Gange war, aber offensichtlich schien niemand sich über unsere Verspätung zu wundern. Wir waren zu viert, und jeder von uns wurde um eine Predigt gebeten. Gut, dass man sich hier in den Gemeinden nicht so streng an die Zeitvorgaben hält, wie in den Gemeinden in Deutschland.

Die Brüder im Dienst in Mukatschewo

Rb_2_15_k.indd 9 23.06.2015 13:07:07

Nach dem Mittagessen in dem gastfreundlichen Haus der Bibins machten wir uns auf den Weg zu der Zigeuner-Gemeinde in Ushgorod. Für mich war die Menge der Gemeinden, die aus Brüdern und Schwestern aus dem Volk der Zigeuner bestehen, eine echte Entdeckung. Ich hatte früher immer gedacht, dass diese Menschen nur zum Stehlen und Zaubern auf die Welt kommen. Wie freute ich mich, als ich bei dieser ersten Versammlung der Zigeuner erfahren konnte, dass ich mich zutiefst geirrt hatte. In den Gesichtern der Brüder und Schwestern und auch der Kinder, die die Zimmer des kleinen Hauses füllten, erblickte ich jene Schönheit der echten christlichen Freude, die ich schon lange in den Gesichtern der Gläubigen vermisst hatte, die an anderen Orten leben. Und während sie mit unbeschreiblicher Begeisterung Lieder in Russisch und in ihrer Zigeunersprache sangen, und als ich sah, wie sie aufmerksam dem Wort Gottes zuhörten, fragte ich mich traurig, warum wir es heute verlernt haben, uns so kindlich zu freuen, wie sie. Trotz ihrer großen Armut und der Wohnungsnot, verfügten sie über den unverwelklichen himmlischen Reichtum – davon zeugten ihre glücklichen Augen, aus denen die helle Freude der von Christus geretteten Menschen strahlte.

Diese Gemeinde in Ushgorod braucht dringend ein Bethaus

Abends besuchten wir einen weiteren Tabor im Dorf Seredne, wo wir ebenfalls an der Versammlung teilnahmen. Auch hier sahen wir wieder das gleiche Bild: glückliche Zigeuner auf dem Hintergrund größter Armut. Wir besuchten eine ganze Reihe solcher Zigeuner-Tabors, nahmen an ihren Versammlungen teil und freuten uns gemeinsam. Nicht überall herrschten die gleichen Umstände, nicht überall war die Situation gleich: in einigen Siedlungen versammelten sich die Gläubigen in kleinen Privathäusern, in anderen fanden die Versammlungen in neuen Versammlungshäusern statt, welche mit Hilfe der Gemeinden in Deutschland gebaut worden waren. Und natürlich war es so, dass die Christen, die keine Möglichkeit hatten, ein Versammlungshaus zu bauen oder zu kaufen, ebenfalls davon träumen, und uns von ihren Wünschen sagten, in der Hoffnung auf Hilfe. Einige solcher Bitten wurden von den Brüdern besprochen und man suchte gemeinsam nach einer Lösung.

So war es zum Beispiel in einer Zigeunersiedlung, wo es eine kleine Gruppe von Gläubigen gibt. Bruder Jakob Penner und Bruder Josep (ein ehemaliger Zigeuner-Baron) hatten ein passendes Haus gefunden und besprachen, ob es möglich war, es als Versammlungshaus zu kaufen. Man muss hierbei bemerken, dass die Zigeuner selbst praktisch nicht an dem Bau oder der Renovierung ihrer Versammlungshäuser teilnehmen, weil sie den größten Teil ihrer Zeit mit Geldverdienen verbringen, um ihre großen Familien durchzufüttern. Die Zigeuner aus den armen Tabors arbeiten in Kiew oder anderen großen ukrainischen Städten. Sie sammeln Altmetall, Plastikflaschen oder anderes, geben es an den Sammelpunkten ab, und die dafür erhaltenen Groschen dienen irgendwie für den Lebensunterhalt ihrer Familien.

Die Zigeuner aus den reichen Tabors fahren zum Geldverdienen nach Russland. Meistens arbeiten sie auf Baustellen und verdienen dort ziemlich gut. Doch sobald der Frühling da ist, und sowohl die armen als auch die reichen Zigeuner zum Geldverdienen wegfahren, bleiben in den Siedlungen – und dann auch in den Versammlungen – kaum noch Brüder übrig. Man erzählte uns, dass im Sommer in den Versammlungen nur das Rascheln von Röcken zu hören sei, weil nur Frauen und Kinder die Versammlungen besuchen. Dementsprechend gibt es keinen, der die Versammlungshäuser bauen könnte. Einen anderen Ausweg gibt es aber praktisch nicht, denn anders könnten sie ihre Familien nicht versorgen. Doch die Notwendigkeit von Versammlungshäusern ist immens.

Das, was heute in Transkarpatien vor sich geht, ist ein Wunder der Güte und Liebe Gottes. Es ist, als sei nun die Zeit der Bekehrung für das Volk der Zigeuner angebrochen. Schon seit Jahren bricht die große Erweckung in dieser Gegend nicht ab. Der Geist Gottes wirkt erstaunliche Veränderungen in den Herzen dieser Erbsünder. Nach der Bekehrung werden sie tatsächlich zu neuen Menschen wiedergeboren. Aus unverbesserlichen Verbrechern werden Heilige in Jesus Christus. Wir alle waren Zeugen dieses Wunders, das in unseren Tagen stattfindet. Wahrscheinlich gibt es sonst keinen Ort, an dem so viele Menschen sich bekehren, wie in diesen Zigeunerta-

Der Schulalltag in Podwinogradowo

Rb_2_15_k.indd 10 23.06.2015 13:07:12

bors. Wir hörten mit Begeisterung zu, wie diese ehemaligen Sünder das Lied sangen: „Mein schwarzes Herz ist nun weißer als Schnee…“

Es ist erstaunlich, das bisher fast niemand von ihnen lesen oder schreiben kann. Und das im 21. Jahrhundert! Deshalb können sie nicht in der Bibel lesen und die Schrift kennenlernen, oder die Lieder aus den christlichen Liederbüchern lernen. Doch als Ausgleich dafür hat Gott ihnen ein phänomenales Gedächtnis gegeben. Sowohl Erwachsene als auch Kinder können mehr als hundert Lieder auswendig. Wir waren in der Versammlung in Korolewo, wo es über 600 Gemeindeglieder gibt, und mehr als hundert Chorsänger komplizierte Chorlieder vortragen. Sie haben über vierzig Lieder mit vierstimmigem Satz auswendig gelernt. Es war sehr erstaunlich und ungewohnt für uns, mitzuerleben, wie ein großer harmonischer Chor wunderschöne Lieder auswendig vortrug. Kein einziger Sänger hatte ein Liederbuch in der Hand. Nur der Dirigent konnte Worte und Noten lesen und hatte diesen wunderbaren Chor trainiert.

Der Fleiß ist nicht zu übersehen

Trotzdem ist es für einen Christen wichtig, lesen zu können, denn geistliches Wachstum ist nicht möglich, ohne das Wort Gottes zu lesen. Die Brüder hatten schon seit einigen Jahren überlegt, wie man den Zigeunern Lesen und Schreiben beibringen könnte. Zuerst erschien dieses Problem unlösbar, doch nach vielen Gebeten hat Gott es ermöglicht, dass in einigen Siedlungen christliche Schulen eröffnet werden konnten. Im Herbst 2014 durften die ersten Schüler mit dem Unterricht beginnen, und in einigen weiteren Siedlungen wird nun die Eröffnung ähnlicher Schulen vorbereitet und das Notwendige für den Unterricht dorthin gebracht. Gott hat dem Bruder Jakob Penner die Weisheit und den Mut geschenkt, zur treibenden und organisierenden Kraft dieser schwierigen, aber sehr notwendigen Arbeit zu werden.

Wer die Mentalität der Zigeuner nicht kennt, kann sich nicht vorstellen, wie schwer es ist, eine solche Aufgabe auszuführen. Sogar von den Gläubigen halten es viele überhaupt nicht für notwendig, dass ihre Kinder in solchen Schulen lernen, und auch diejenigen, die damit einverstanden waren, halten es für ausreichend, wenn die Kinder die Buchstaben kennen, und meinen, dass man nicht weiter lernen müsste. Bruder Jakob musste sehr viel Geduld und Mühe aufwenden, um den Zigeunern ins Bewusstsein zu bringen, dass Bildung auch für sie notwendig ist.

Wir haben diese neu eröffneten Schulen besucht und waren von dem Eifer und dem Fleiß der Schüler beeindruckt. Von den Lehrerinnen erfuhren wir viele traurige und lustige Erlebnisse aus dem Schulalltag. Sie erzählten uns, wie in einer großen Gemeinde ein Junge nach drei Monaten Schule aufgestanden war und vor der ganzen Versammlung ein Kapitel aus der Bibel vorgelesen hatte. Da waren einige misstrauische Brüder aufgestanden und hatten gesagt, dass es nicht sein könne, dass man in so kurzer Zeit lesen gelernt haben konnte. Sie unterstellten dem Jungen, er habe das Kapitel einfach nur auswendig gelernt. Da schlug der Junge vor, sie sollten ihm irgendein anderes Kapitel aus der Bibel nennen, das er lesen solle. So wurden die misstrauischen Brüder für ihren Unglauben beschämt, und das Ansehen der Schule war gestiegen.

Wir wohnten selbst einigen Unterrichtsstunden bei und haben gesehen, wie gewissenhaft die Kinder die Buchstaben in ihre Hefte schrieben und Silben zu buchstabieren lernten. Der Unterricht findet für Jungen und Mädchen getrennt statt. So haben z.B. in der einen Schule die Jungen vormittags, die Mädchen nachmittags Unterricht. In einer anderen Schule ist es genau umgekehrt. Die Lehrerinnen erzählten uns viel von den ersten Unterrichtsstunden, und davon, wie sie jetzt den Unterricht gestalten. Die Schulräume befinden sich neben den Versammlungshäusern, und so kommen die Kinder zu den Versammlungen und zur Schule an den gleichen Ort. Als gemeldet wurde, dass am nächsten Tag der Unterricht um 8 Uhr morgens beginnen würde, waren viele Jungen schon um 6 Uhr da und versuchten, sich in die Unterrichtsräume zu drängen. So ging es die ganze Woche. Die Schwestern erzählten, dass sie noch schliefen, als die Jungen bereits an ihre Fenster klopften und riefen, dass es schon Zeit sei, mit dem Unterricht anzufangen. Die Tore des Versammlungshauses waren noch geschlossen, als die Kin-

Wie aufmerksam sie dem Wort Gottes zuhörten…

Rb_2_15_k.indd 11 23.06.2015 13:07:18

der – auch die Mädchen – schon über den hohen Zaun kletterten, der aus scharfen Metallzacken bestand, um schneller in die Schule zu kommen. Die Schwestern konnten sich nicht vorstellen, wie die Mädchen in ihren langen Kleidern über einen so hohen Zaun geklettert sein konnten, ohne sich zu verletzen oder die Kleider zu zerreißen.

Die Kinder lernen sehr gerne und fleißig, obwohl sie zuhause keine Hilfe dabei bekommen. Es kam nicht selten vor, dass die ungebildeten Eltern die Hefte und andere Schulmaterialien als etwas nutzloses wegwarfen. Ihren Kindern bei den Hausaufgaben helfen können sie natürlich nicht, und trotzdem kommen die Kinder in der Schule gut voran. Die Zigeunerjungen können von früher Kindheit an sehr gut zählen, ohne darin unterrichtet worden zu sein. Als im Matheunterricht die Addition durchgenommen wurde, war dies sehr erfolgreich. Als jedoch Aufgaben zum Subtrahieren drankamen, traten unvorhergesehene Schwierigkeiten auf. Als ein Junge gefragt wurde, wieviel 5 plus 2 sei, gab er die richtige Antwort: 7. Als er jedoch gefragt wurde, wieviel 5 minus 2 sei, antwortete er wieder: 7. Die Schwester versuchte ihm zu erklären, dass man die 2 abziehen und nicht dazuzählen müsse, doch er bestand fest darauf, dass man nicht abziehen dürfe, sondern nur dazuzählen könne. Offensichtlich hatten ihre Eltern, als sie noch Sünder waren, diesen Kindern beigebracht, dass man einem Zigeuner nichts abnehmen dürfe, was ihm in die Hände gekommen sei. Solche ungewöhnlichen Vorfälle gibt es immer wieder beim Unterricht in den Zigeunerschulen. Die Schwestern, die diese Kinder unterrichten, verdienen Anerkennung und Gebetsunterstützung für ihre schwere Aufgabe. Möge Gott auch weiterhin dieses gute und sehr notwendige Werk segnen.

Während unseres Aufenthaltes in der Ukraine traf ein weiterer Transporter mit humanitärer Hilfe, Büchern und anderen Dingen ein. Unter anderem waren darunter Schultische, Stühle und andere Möbel für den Schulgebrauch. Dank der Güte Gottes und den Bemühungen vieler Christen aus Deutschland wird die Schularbeit unter den transkarpatischen Zigeunern weitergehen. Wir hoffen, dass bald viele junge Christen mit der Bibel in der Hand die Botschaft von der Errettung zu denen bringen, die sie noch nicht gehört und angenommen haben.

Beim Besuch der Zigeunergemeinde in Ushgorod kam sehr dringlich die Frage eines Versammlungshauses auf. Ein passendes Gebäude wurde bereits gefunden, welches sich an einer sehr günstigen Lage befindet: direkt an der Grenze zwischen dem Zigeunertabor und einer Wohnsiedlung. Zudem ist in einer ziemlich belebten Gegend ein großes Krankenhaus. Ungeklärt war nur die eine Frage, ob die Dokumente in Ordnung seien und man das Gebäude zum Eigengebrauch erwerben könne. Bruder Josep versprach, dieser Frage nachzugehen, und später erfuhren wir, dass die Dokumente in Ordnung seien und das Gebäude erworben werden kann. Die Gemeinde wächst. In dem Privathaus von Artur ist es sehr eng. Die Verkündigung des Evangeliums geht weiter nur kann man die Leute nicht zum Gottesdienst einladen, weil kein Platz da ist.

Unser Besuch in Transkarpatien endete mit der Versammlung der Gemeinde in Ushgorod am 13. März. Am späten Abend machten wir uns auf unsere Heimreise, diesmal auf einer anderen Route, durch fünf Länder: Ukraine, Ungarn, Slowakei, Tschechien und Deutschland. Unsere Herzen waren noch voll von all dem Gesehenen und Gehörten. Möge Gott auch weiterhin die ungewöhnliche Erweckung unter dem Volk der Zigeuner segnen!

Andrej Rogalski, Hüllhorst

Das erste Schuljahr ist abgeschlossen!

Nachrichten aus der Zigeuner-Schule in Korolewo und Podwinogradowo

Eine christliche Schule für Zigeuner – ist das nicht ein Wunder der Gnade Gottes? Das ist es tatsächlich! Entsprechend der Kultur und dem Leben im Tabor sind die Zigeuner nicht um die Bildung ihrer Kinder besorgt. Doch die bekehrten Zigeuner erkannten es immer mehr, dass eine gewisse Bildung nötig ist: zum einen um die Bibel und andere geistliche Bücher lesen zu können, zum anderen aber auch für das Leben an sich. Der liebende Gott sorgt auch für die Zigeuner durch unsere Brüder und Schwestern aus Deutschland.

Nun ist das erste Schuljahr (2014-2015) in Korolewo und Podwinogradowo beendet.

In Korolewo haben 90 Kinder und in Podwinogradowo 110 Kinder das Schuljahr abgeschlossen. Es waren mehrere Klassen, Jungen und

Das erste Schuljahr ist abgeschlossen!

Rb_2_15_k.indd 12 23.06.2015 13:07:18

Mädchen getrennt, überwiegend aufgeteilt nach dem Alter: die kleinen Kinder von 5-9 Jahren, Kinder zwischen 10-12 Jahren und schließlich die Großen bis zu 13 Jahren. Der getrennte Unterricht wurde von den Zigeunern gefordert, die ihre eigenen Gesetze und Regeln haben.

Jedes Kind erhielt ein Zeugnis über seine Leistungen

Dem Herrn sei die Ehre für das gute Ergebnis, das sogar besser war, als wir Lehrer es uns erhofft haben. Kinder, die die Schule regelmäßig besucht haben, wurden mit Wissen bereichert. Es gab sogar kleine Kinder, die mit fünf Jahren das Alphabet gut erlernt haben.

Ein kleines Problem haben die Zigeuner – und das ist ihre Unbeständigkeit. Voller Freude und Zielstrebigkeit packen sie jede Arbeit an, haben aber Schwierigkeiten, sie zu Ende zu führen. Genauso sind auch die Kinder. Beim Schulstart waren die Klassen überfüllt und sie drängten mit Krach, Geschrei und Neugierde in Windeseile in die Schule. Als aber kleine Schwierigkeiten kamen, fehlte es ihnen an Ausdauer und Bemühen. So verließen einige Kinder einfach die Klassen und kamen nicht mehr. Wiederholt mussten die Lehrer durch die Siedlungen gehen und die Kinder wieder zur Schule einladen. Zur großen Freude kamen sie auch wieder. Etwas klügere Kinder (oder die sich als solche einschätzten) kamen nach Hause und brachten ihren Eltern das Lesen bei.

Die älteste Frau im Tabor Podwinogradowo ist 80 Jahre alt. Bei den Zigeunern ist das ein hohes Alter, ja sogar ein Wunder, da sie meistens nicht länger als 55-60 Jahre leben. Diese Frau lebt zusammen mit ihrer Enkelin Pabaj. Das Mädchen brachte der Oma zuhause anhand ihres Schulbuches das Alphabet bei. Einige Male kam die Oma auch in die Schule, um zu sehen, wo und wie ihre Enkelin lernte. „Bringe deiner Oma ruhig die Buchstaben bei“, sagte die Lehrerin zu Pabaj. „Lieber spät lernen, als gar nicht. Außerdem ist sie für dich ein Vorbild, damit du lernst, solange du jung bist und die Möglichkeit dazu hast.“

Es gab viele Schwierigkeiten, Sorgen, interessante Begebenheiten – man kann nicht alles mit Worten wiedergeben. Und nun ist das erste Schuljahr abgeschlossen. Nach einer Beratung mit den Brüdern wollten wir einen offiziellen „letzten Schulgong“ machen. Es war ein zweifaches Fest: der letzte Schultag und eine Elternversammlung. Am 27.Mai 2015 versammelten sich zu unserem großen Erstaunen alle Schüler und deren Eltern im Gemeindehaus. Ebenso anwesend war Bruder Joseph, ehemaliger Baron und derzeitiger Diakon in der Gemeinde, und die Leiter der Sonntagschule. Jedes Kind erhielt ein Zeugnis über seine Leistungen und ein eigenes Portrait als Geschenk. Mit großem Stolz beobachteten die Eltern ihre eigenen Kinder, die verschiedene Ehrungen bekamen.

Im Laufe des ganzen Schuljahres eigneten sich die Kinder nicht nur die allgemeinbildenden Fächer an, sondern lernten auch biblische Geschichten und Verse, Lebensgeschichten und christliche Lieder. Es gab Hauptfächer, wie Lesen, Schreiben und Mathematik, aber auch Nebenfächer wie Ethik, Kunst und Sport.

An dem Festgottesdienst zur Feier des „letzten Schulgongs“ beteiligten sich alle Klassen nacheinander mit Liedern und Gedichten, die sie in der Schule gelernt haben. Alle waren zufrieden und beschlossen zum Schluss ein Foto von allen Anwesenden zu machen. Nach dem Fotografieren gingen alle Kinder in ihre Klassen, um dort ein kleines Geschenk zu erhalten, sozusagen eine Belohnung für die Leistung und den Besuch der Schule. Damit keiner unbemerkt in die Klasse eindrang (nicht alle anwesenden Kinder waren Schüler), standen ältere Kinder an der Tür der Schule und ließen die Kinder einzeln herein, die von den Lehrern erkannt wurden. Dann wurden die Klassen abgeschlossen, damit niemand stören konnte. Jeder von den Schülern bekam eine Tasche mit einem Block, einer Tafel Schokolade und einem Kugelschreiber.

„Auf Wiedersehen!“ So verabschiedeten sich die Lehrer, im Vertrauen auf ein baldiges Treffen. Es war den Kindern anzusehen, dass

… und Geschenke wurden auch verteilt.

Rb_2_15_k.indd 13 23.06.2015 13:07:21

sie die Schule lieb gewonnen haben. Schon am nächsten Tag kamen sie und fragten: „Wann fängt die Schule wieder an?“

Wir sind Gott dankbar, dass der Unterricht mit den Zigeunerkindern großen Nutzen und sowohl Kindern, als auch Eltern und Lehrern große Freude bringt. Jeder, der davon hört, kann sich mitfreuen. Herzlich danken möchten wir allen für die Gebete, aber auch die geistliche und materielle Unterstützung aller Beteiligten in diesem Dienst. Möge Gott euch für eure Liebe zum Volk der Zigeuner segnen und sie euch hundertfach vergelten!

Diana Zap, Lehrerin, Mukatschewo

Einige Kinder bekamen Auszeichnungen für gute Leistung

Wie kann Gott mir helfen?

Ein Bericht über die Radioarbeit „Slowo“

Dank dem Herrn und eurer Unterstützung sind unsere Rundfunksendungen in den verflossenen Monaten täglich ausgestrahlt worden. Insgesamt waren es in den Monaten Januar bis März etwa 88 Sendungen. Gott sei Dank, keiner hat uns dabei gehindert. Ich habe Hoffnung, dass auch in nächster Zeit so etwas nicht vorkommen wird.

Den größten Teil unserer Sendungen nimmt die Bibelbetrachtung ein. Gedanken der heiligen Schrift werden kommentiert mit dem Ziel, die Zuhörer darin zu überzeugen, dass auch ein moderner Mensch es nötig hat, sich an Gott zu wenden und nach Seinen Geboten zu leben.

Dabei will ich unterstreichen, dass das Leben unter dem Schirm des Höchsten sich für absolut alle Menschen lohnt. Unabhängig von der Nationalität, sozialem Stand, der Stellung zum Besitz, Bildung, Kultur, Geschlecht und Alter. Dieser Gedanke dominiert in meinen Ausführungen. Diese Sendungen finden bei den Menschen Gehör, darüber geben mir ihre Anrufe ein Zeugnis. Doch man sollte hervorheben, dass in der letzten Zeit solche Anrufe viel weniger geworden sind, im Vergleich zu früher. Ich vermute, dass eine der Ursachen die Abnahme des allgemeinen Interesses an Fragen des geistlichen Lebens ist. Jedoch den Weg, eine billige Popularität meiner Sendungen zu erzielen, bin ich nicht bereit zu gehen. Trotz allem kommen Anrufe von Hörern der Sendungen, wenn auch weniger, als man es sich wünschte. Am häufigsten sind es Anrufe von Menschen, die über vierzig Jahre alt sind. Überwiegend Kasachen, Männer und Frauen. Viele von ihnen haben ein kleines Unternehmen oder es sind Arbeitslose.

Das erste Thema des Gesprächs ist meistens, wie sie zu sich selbst finden können. Worin kann Gott ihnen helfen. Warum fühlen sie sich, obwohl sie Kasachen sind, in ihrem Land Kasachstan nicht beschützt?

Ein weiteres Thema, welches die Leute am Telefon bewegt, ist, dass sie sich mit ihren eigenen Kindern nicht verstehen. Wie sieht Gott die Lösung des Problems?

Mehr als einmal haben sich Menschen mit diesen Fragen an mich gewandt. Solche wie Dschajlau und seine Frau Suchra. Suchra hat eine höhere pädagogische Bildung, aber den Erfolg in der Erziehung ihrer eigenen Kinder hat sie nicht. Beide baten für sie zu beten!

Was die Zukunft der Radioarbeit angeht, hatte ich vor kurzem ein Gespräch mit einem Manager. Wir haben Preise für das kommende Jahr ausgehandelt. Er sagte, dass wahrscheinlich im Mai dieses Jahres in Kasachstan eine einstürzende Inflation der Währung bevorsteht. Ich war mit ihm einverstanden, nur denke ich, dass dieses erst im August-September eintreten wird. Eins ist aber klar, dass in diesem Zusammenhang die Leitung der Holding eine enorme Erhöhung der Dienstleistung fordern wird. Zum gleichen Zeitpunkt versicherte mir der Manager Herr Kusjmin, dass er für den Fall, wenn wir weiter mit ihm zusammenarbeiten, einen Weg in Bezug des Preises finden wird.

Das ist der Stand der biblischen Radioarbeit zum heutigen Tag. Wir sind angewiesen auf eure Unterstützung und Gebete!

Euer Pavel Kulikow, Karaganda

Rb_2_15_k.indd 14 23.06.2015 13:07:24

Suworowka

Eine Tochterkolonie im Nordkaukasus ab 1894

In ihrer bald **500-jährigen** Geschichte war der Bauernberuf wohl der verbreitetste unter den Mennoniten. Damit gehörte – neben der Glaubenstreue – die Landfrage zu den Fragen, die sie dazu bewegten, den Wanderstab zu ergreifen. So war es auch vor **225 Jahren,** als die ersten Mennoniten aus Westpreußen nach Russland kamen. Als Bauern suchten sie Land, das ihnen ohne Aufopferung ihrer Glaubensgrundsätze im Königreich Preußen schwierig zu erwerben war. Von der russischen Regierung wurde ihnen außer Land und Selbstverwaltung die Wehrlosigkeit, die Befreiung vom Eidschwur vor Gericht und, als wichtigster Punkt (einmalig unter allen anderen Kolonistengruppen und Konfessionen Russlands), die freie Gestaltung des Gemeindelebens ohne jegliche Einmischung der Staatsbehörden angeboten.

Über die Gründung und ihre Ursachen

Einige Jahrzehnte nach der Gründung einer Kolonie, wenn der wirtschaftliche Erfolg eintraf, kam gleichzeitig immer wieder dieselbe Schwierigkeit auf: Landknappheit. Das führte zur Gründung zahlreicher Tochterkolonien.[1] Eine dieser Tochterkolonien war die 1871 gegründete Kolonie Sagradowka (17 Dörfer), welche schon 1894 zur Mutterkolonie für die Kolonie **Suworowka** im Nordkaukasus wurde. 1894 pachteten die Mennoniten aus Sagradowka beim Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch Romanow Land an der zweigleisigen Bahn ganz in der Nähe der Station Suworowskaja – daher der Name der Kolonie – und gründeten das Dorf **Nikolaifeld** mit 40 Höfen. Die ersten Prediger waren Kornelius Harder und Jakob Enns, der erste Diakon – Jakob Janzen.[2] Nach der Revolution wurde der Name ins Russische Übersetzt: **Николаевская Степь.** 1899 folgten die Mennoniten der Brüdergemeinde vom Kuban diesem Beispiel und gründeten in der Nähe das Dorf **Großfürstental** mit 40 Höfen, das später **Красная долина** hieß. Zusammen bewirtschafteten sie 4000 Desjatinen Land.[3] Nach 1899 pachteten weitere 80 Familien beim Großfürsten Land und legten zwei Dörfer an: **Arival**, angrenzend an Großfürstental, und **Lawarow** an der anderen Seite der Eisenbahn (etwas nördlicher). 1910 wurde das Pachtland mit finanzieller Hilfe von Molotschna abgekauft. Später kamen noch zwei Gehöfte dazu: **Blumenhof** und **Blumenfeld.**

Name	Gründungs-jahr ЭНР	Bewohner ЭНР
Nikolaifeld	1897 Kirche Schule	1909: 317; 1920: 589; 1926: 272, davon nur 4 nicht Deutsche
Großfürstental	1897 Bethaus Dorfschule	1909: 297; 1920: 498; 1926: 457, davon nur 2 nicht Deutsche
Arival / Chutor	1914	1920: 82; 1926: 77, davon nur 5 nicht Deutsche
Lawarow	1914 Dorfschule	1918: 225; 1920: 158; 1926: 183, davon nur 7 nicht Deutsche
Blumenhof	1899 Dorfschule	1909: 30; 1920: 71; 1926: 78, davon nur 6 nicht Deutsche
Blumenfeld	1915	1920: 53; 1926: 47 nur Deutsche

Von dieser Sorge um Land schreibt Aron A. Warkentin[4] in seinen Erinnerungen. Sein Vater, auch Aron Warkentin, gehörte zu den ersten Ansiedlern von Nikolaifeld.

Eine große Sorge für unsere Vorfahren bildete die heranwachsende Jugend, insbesondere die Jungverheirateten, derer es bei den durchweg zahlreichen Familien mit durchschnittlich 8-10 Kindern recht viele gab. Der erste Weg zur Versorgung solcher jungen Eheleute war der Weg „auf die Anwohnerstraße mit ihnen", wo sich die Kleinwirtschaften befanden. Doch das reichte nur für ganz wenige, weil es in der Regel dort blos 15-25 Desjatinen Land gab, während im Dorf der gewöhnliche Landanteil 50-75 Desjatinen betrug.

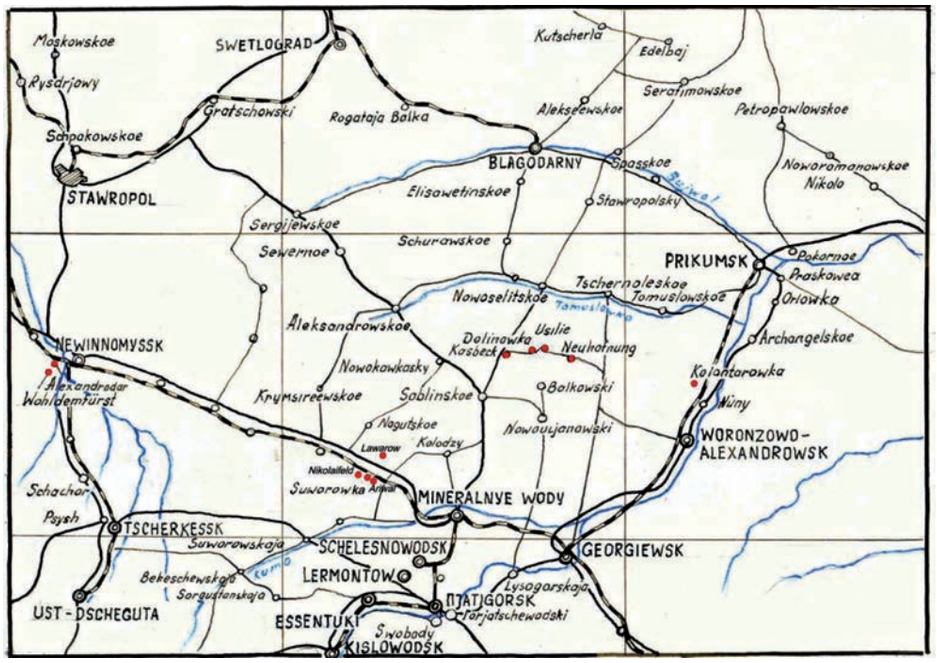
Da es immer mehr junge Ehen gab und man schließlich nicht mehr wusste, wo die jungen Familien unterzubringen seien, wurde diese Frage im Dorfrat besprochen. Nach und nach wurden nicht nur die „Sommerstuben", die es fast in jedem Hause gab, überfüllt; nein, allmählich wurden auch schon die sogenannten „Kleinstuben" in Besitz genommen, so dass man auf dem Schulzenbot[5] sachkundige Männer bevollmächtigte und sie mit Papieren, Bittschriften und sonstigen Briefen ausstattete sowie vor allem mit genügend Reisegeld versah, um sich nach neuen Ansiedlungsmöglichkeiten umzusehen.

Die Folge von solchen Gesandtschaften waren in der Geschichte unserer Mutterkolonien (Molotschnaja, Sagradowka, Krim und Altkolonie) die neuen Ansiedlungen, erst im Gouvernement Jekaterinoslaw, später die Kuban-Ansiedlung, die Suworowka- und Terek-Ansiedlungen und folgend die sibirischen Ansiedlungen um Omsk und in der Altai-Region mit Barnaul und Slawgorod an der Spitze, als letztes sogar im fernen Amur-Gebiet.

Warkentin zählt hier Sagradowka und Krim zu den Mutterkolonien, wahrscheinlich weil sie älter waren und selbst Tochterkolonien (z.B. Suworowka) ins Leben riefen. Sonst werden nur die vier direkt aus Preußen angesiedelten Kolonien als Mutterkolonien bezeichnet: Altkolonie (1789), Molotschnaja (1804), Am Trakt (1853) und Alt-Samara (1859). Interessanterweise erwähnt er

[1] Dieses Thema wurde ausführlich in Aquila 1/2014 betrachtet, wo auch eine vollständige Liste der Tochterkolonien abgedruckt war.
[2] Siehe P.M.Friesen, S.680/717.
[3] 1 Desjatine = 1,0925 ha. Also 4.000 d = 4370 ha
[4] Aron A. Warkentin (1903-1985) war in Suworowka geboren. Seine weiteren Lebensstationen waren Trakehn/ Kotlas (Nordrussland)/ Raigorodok (Nordkasachstan)/ Dshetysai (Südkasachstan)/ Deutschland.
[5] Schulzenbott: Dorfversammlung aller Landeigentümer, auf der alle Angelegenheiten des Dorfes entschieden wurden.

Rb_2_15_k.indd 15 23.06.2015 13:07:24



neben den Kolonien am Amur nicht die Trakehn-Kolonien, die in derselben Zeit entstanden und wo er später selbst gelebt hat. Wir hören Warkentin weiter:

Mein Vater wurde einer der ersten Ansiedler auf Suworowka. …

Wir haben heute nur eine blasse Vorstellung von der ganzen Schwere einer solchen Ansiedlung, wie es Suworowka zu jener Zeit war. Suworowka hatte, wie alles in der Welt, seine Licht- und Schattenseiten. Erst seine Lichtseiten: Es lag im Norden des Kaukasus. Das Wetter war in allen Jahreszeiten normal – im Sommer gab es nicht übermäßig viele heiße Tage, wie es im Winter auch nicht außergewöhnlich kalte gab. Nicht in jedem Jahr wurden im Winter die Schlitten hervorgeholt. Die Frühlings- und Herbstmonate verliefen ebenfalls gleichmäßig. Also hatte ein Bauer genügend Zeit, sich auf jede Jahreszeit ruhig vorzubereiten, was weder in den Südzonen noch in den Nordzonen der Fall war. Auch gediehen fast alle Saatkulturen, die der Landmann der Erde anvertraute, nur musste der Boden gut bearbeitet werden. Totale Missernten gab es damals wohl auch nicht: Wenn die Winterfrucht wie Winterweizen und Gerste vielleicht nicht gerieten, gab es doch unbedingt Ernten im Sommer oder umgekehrt. Der Durchschnittsertrag der Getreideernte lag bei 60-90 Pud[6].

Beschreibung der Ansiedlung

Die Dörfer Nikolaifeld und Großfürstental waren entlang der Eisenbahn gelegen. Der Zugverkehr war recht rege, weil doch diese Bahn Zentralrußland mit den reichen Ölquellen im Kaukasus verbindet, welche den Brennstoff für die sich immer mehr verbreitenden Fabriken und vielen Werkstätten bildeten. In dem ersten der beiden Dörfer vom Westen her, Nikolaifeld, gebaut nach echt deutsch-mennonitischem Typ, siedelte mein Vater an und zog seine ersten Furchen. Auch das zweite Dorf, Großfürstental, besaß etwa 40 Vollwirtschaften zu je 50 Desjatinen Land, und dazu die Landhäuser für die 10-16 landlosen Familien. Dass sie dicht an der Bahnstation lagen, erleichterte die Ansiedlung erheblich.

Gebaut wurde meist mit rohen Ziegeln, welche jeder Ansiedler nach Möglichkeit selbst zurichtete, wozu der Erdboden das beste Material bildete – schwerer war es in den ersten Jahren mit Stroh oder Spreu, welches als Bindematerial diente.

Das Holz dagegen wurde in den ersten Jahren aus dem Walde bei Patalba, fast 100 km entfernt, hergefahren, weshalb auch die wenigsten Häuser Holzdielen hatten. Statt dessen bediente man sich in der Regel gewöhnlicher gestampfter und dann geschmierter Lehmerde, die gut zugerichtet und dann noch mit weißem Sand bestreut einen anständigen Anblick bot, aber im übrigen widernatürlich und schmutzig ist – besonders wenn eine Reihe von Kindern heranwuchs, was ja doch bei jedem Ansiedler der Fall war.

Später gab es außer den bereits entstandenen Enddörfern noch einige, und zwar angrenzend an Großfürstental das Kulturdörfchen Ariwal. Die meisten Häuser wurden schon mit gebrannten Ziegeln gebaut und waren überwiegend mit Weißblech gedeckt, während die ersten mit Dachziegeln versehen waren. Außerdem gab es noch zwei Dörfer von der Station Richtung Norden: nach 5-7 km kam Blumenfeld und noch etwas höher hinauf Lawarow. Dann gab es noch, gleichzeitig mit den ersten Dörfern angesiedelt, den Chutor[7] „Blumenhof“, auch Engbrecht-Dirksen-Chutor genannt.

Nach und nach bot die gesamte Ansiedlung mit ihrer Dampfmühle im Zentrum, der Ölmühle daneben, den Warenhändlereien und ihren Stationsgebäuden und Schulen eine anständige und sich selbst ernährende Einheit, welcher nun mit allem Recht der Name „Suworow-Ansiedlung“ der deutschen Mennoniten zuerkannt wurde. Von den Stationsgebäuden aus konnte der Bürger nicht nur seine Waren beziehen, sondern auch seine Getreide- und sonstige Ernteerzeugnisse abliefern. Die mit der Zeit entstandenen Schulen zu je einer im Mittelpunkt des Dorfes, dienten anfangs an den Sonntagen auch als Kirchen.

Wiewohl Russland auch schon zu jenen Zeiten als ein Reich mancherlei Nationen zählte, so wurden damals doch fast alle Dörfer mit einheitlichen Nationen besiedelt. So lebten auch auf der Ansiedlung „Suworowka“ Menschen deutscher Nationalität, doch in den Schulen wurde neben Deutsch auch die Landessprache gelehrt, d.h. Russisch.

Schwierige Wasserversorgung

Eine der schwierigen Fragen für die jungen Ansiedler war und blieb die Wasserversorgung. Im Gebiet Suworowka gab es nur bitter-salziges Wasser, was als Getränk für Haustiere und Vögel zur Not brauchbar war, aber als Trinkwasser für die

[6] Der russische Pud = 16,36 Kilogramm, also lag der Ernteertrag bei 0,9 – 1,4 t/ha.

[7] Russisch Bauernhof

Rb_2_15_k.indd 16 23.06.2015 13:07:24

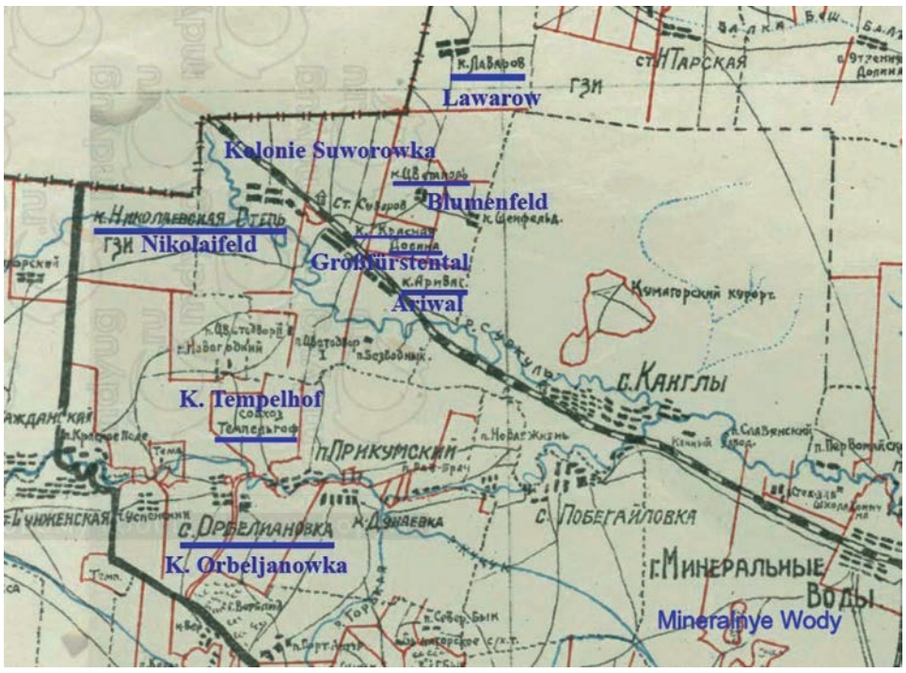
Menschen nicht taugte; sogar Salzkartoffeln, die in solchem Wasser gekocht waren, konnten nicht gegessen werden. Das Trinkwasser fing man in Regenzeiten von den Dächern auf, erst in Kübeln oder Fässern und später in extra zu diesem Zweck ausgegrabenen Becken. In trockenen Jahren musste es 7 km weit von der Kuma, Tempelhof, oder Kangly, gefahren werden.

Manch saure Gesichter hat es bei solcher Art Wasserfahrerei gegeben. Oft waren die hölzernen Gefäße vertrocknet. Die selbige schnell feucht zu kriegen war nicht so einfach, ebenfalls sie in dürren Tagen wasserdicht zu halten. Auch das Wasser für das Vieh musste alles von 1,5-3 km weit gefahren werden. Gut, wenn noch jeder Ansiedler seine eigenen Fässer, Kübel und Wasserwagen hatte! Dann wurde entweder morgens oder abends eingespannt und schnell gefahren; wenn man aber abhängig davon war, Faß oder Wasserwagen bei Nachbarn oder Verwandten zu borgen, dann wurde die Sache oft fatal. Manchem versagten dabei die Nerven, und es gab solche Ansiedler, die schließlich die Sachen packten, um sich eine bessere Stätte zu suchen.

Der Boden

Eine andere, nicht leichtere Sache war die Bearbeitung des Sandbodens. Das ganze Ackerland befand sich, was ganz praktisch war, in der Nähe und rund um das Dorf herum. Und doch war es nicht so ganz einfach, zu seinen Feldern zu gelangen. Nach Süden und Südwesten von dem Dorfe, wo mein Vater ansiedelte, ringelte sich der Steppenfluss Kirschawa, von wo sie ihr Salzwasser bezogen und im Sommer sich selbst sowie ihre Pferde badeten. Gleich hinter dem Fluss erstreckte sich bis zu 3 km Wiesen- und Ackerland, doch um dorthin zu kommen, musste man mindestens 1-2 Brücken passieren, wovon besonders die eine tief in der Niederung gelegen war. Um auf die Mitte der Brücke zu gelangen, was sehr gefährlich war, wenn große, lange Getreidefuhren gefahren wurden, musste alles – das Geschirr der Pferde, besonders Halssielen und Leine wie auch Deichsel und Rungen an den Wangen(?) - sicher sein. Auch musste der Fuhrmann es verstehen, mit Leine und Peitsche umzugehen, und einen sicheren Blick haben, um nicht neben die Brücke vom steilen Ufer ins Wasser zu kommen. Überhaupt war das Land um Nikolaifeld alles hügelig und sogar bergig. Weil doch zu jener Zeit das Land einzig und allein mit Pferden bearbeitet wurde (mit Ochsen ging es unseren deutschen Bauern doch zu langsam), war es für die armen Tiere äußerst schwer, mit dem Pflug oder bei der Ernte mit der Mähmaschine (Selbstbinder) den Berg empor zu klettern – während es abwärts besonders mit der Mähmaschine mitunter auch gefährlich wurde. Manch einer kippte mit seinem Leiterwagen beim Bergabfahren um – noch gut, wenn es ihm nicht beim Über-die-Brücke-Fahren passierte – oder ihm gingen die Pferde beim Mähen bergab mit dem Binder durch.

Das war der Fall auf der einen Seite des Dorfes. Auf der anderen Seite musste man über die Bahnlinie fahren, was bei den damals noch nicht gut ausgebauten „Überfahrten“ immer wieder lebensgefährlich wurde. Bald war es der Schreck des plötzlich heranbrausenden Zuges, dann wieder blieb eins der Pflugscharen oder der Räder in den Schienen hängen, was besonders verhängnisvoll war, wenn kein Erwachsener zur Stelle war, wurden doch in den meisten Familien die Schulkinder fleißig bei den verschiedensten Feldarbeiten angestellt oder zugelassen.



Besonders hart, wie immer, war es für die Ärmeren. Alles musste angeschafft werden, wozu es einer Menge Geld bedurfte, denn mit ein oder zwei Pferden war auf jenem Land nichts anzufangen. Ein starker Bauer spannte 6 gut gefütterte Pferde vor den Pflug. Wenn nun ein armer Bauer diese Zahl nicht aufzubringen vermochte, wurde eben zusammengespannt mit Pferden seinesgleichen; doch damit wurde dann auch die Zeit der Beendigung dieser oder jener Arbeit verlängert, was in einer Zeit, wo ein Tag für das ganze Jahr ausschlaggebend sein konnte, wiederum sehr nachteilig war. Außer den Zugtieren mussten aber noch Hunderte andere Sachen sein. Hier musste man neben den Feldarbeiten sich auch mit dem Bauen des Wohnhauses, des Stalls und der Scheune beschäftigen, um unbedingt vor dem Winter mit allem unter Dach und Fach zu kommen.

Kinder: Freude und Arbeit

Außer an den Sonntagen begann der Tag immer lange vor Sonnenaufgang. Gewiss konnte man an solch einem Tag von 14-16 Stunden Arbeitszeit viel beschicken, doch wurden die Kräfte vor der Zeit abgenutzt. Unter solchen und ähnlichen Umständen und Verhältnissen ging die Zeit rapide vorwärts. Schon spielten die ersten Kinder der jungen Familie, wenn der Vater von seiner Feldarbeit zurückkam, sich liebend und zankend im großen Sandhaufen am Haus, an welchem es nie fehlte, und erfreuten den Anblick des Heimkehrenden, während

Rb_2_15_k.indd 17 23.06.2015 13:07:25

die Mutter der Kinder – immer noch heiter und munter – in der Küche zu tun hatte.

Als ich das erste Mal als Siebenjähriger in die Schule ging, konnte ich lesen und schreiben wie einer in der 4. Klasse, weshalb ich dann die Dorfschule mit ihrem 7-Jahr-Programm in 5 Jahren abschloss. Ich wurde auch schon sehr früh für größer gehalten, als ich eigentlich war. Als ich schon als Kind, der die Schule noch nicht besuchte, mit 6 Pferden vor der Bindemaschine ritt, war Vater sehr stolz auf mich.

Trotzdem, dass wir schon in jungen Jahren von den Eltern angehalten wurden, in der freien Zeit nach Möglichkeit in der Landwirtschaft mitzuhelfen, waren doch beide, Vater und Mutter, bestrebt, uns niemals von den Schularbeiten abzuhalten, und unsere Kinderjahre gestalteten sich für uns fröhlich und sorgenfrei. Wo nur eben möglich, galt es, uns das Leben interessant zu machen durch Spiel, Gesang oder Spielsachen. Sie wollten uns das Leben wichtig und bedeutend machen und waren uns trotz der großen Kinderzahl immer liebend zur Seite.

In früher Jugend wurde uns gelehrt, dass „Morgenstund' – Gold im Mund" habe und auch: „Was der Sonntag erwirbt – der Montag verdirbt", weshalb auch am Sonntag nicht gearbeitet wurde. Es ruhten die Menschen wie auch das Vieh.

Der Sonntag und die Gemeinden

Still und geweiht schien der Sonntagmorgen. Sogar das Vieh trieb am Sonntagmorgen etwas später aus als an den gewöhnlichen Arbeitstagen. Gemütlich standen dann die Landmänner des Dorfes jeder an seinem Tor, denn die Wirtschaften waren durchweg sauber eingezäunt, und zählten ihr vom Hof kommendes Vieh. Heute durften auch die Pferde in die gemeinsame Herde. Zum Ende des Dorfes hin wuchs sie an den Sonntagen zu einer sehr großen Schar.

Dann, nach einem einfachen, aber erquickenden Frühstück schickte man sich an, ins Gotteshaus zur Kirche zu gehen oder zu fahren. Dort wurde auch das Lied geboren und gesungen: „Wie süß tönt Sabbatsglockenklang durch Berg und Tal dahin – da siehet man die Christenheit zur Kirche fröhlich ziehn" usw.

Gleich am Nachmittag gingen die Schulkinder, größere und kleinere, zur Sonntagsschule; alles, auch der Gottesdienst am Vormittag, durfte sich nicht in die Länge ziehen, um nicht ermüdend zu werden. Die Jugend, ab 15, 16 Jahren und darüber, versammelte sich etwas später zum Jugendverein. Auch der Jugendverein hatte seine begrenzte Zeit, welche mit der besten Anwendung und Abwechslung verwertet wurde.

Nach Vesper war Bibelstunde. Hier wurde irgendein Kapitel oder Vers der Bibel besprochen und zur Lebensanwendung gebracht. Alles, was unnatürlich und nicht praktisch zu verwerten oder anzuwenden war, wurde kritisiert und für nicht nachahmungswürdig erklärt. Es gab auch Stunden, wo lange hin und her gesprochen und gestritten wurde, ehe eine Verständigung des Wortes allgemein erreicht wurde. Wohl gab es auch zu unserer, wie zu allen Zeiten Erscheinungen oder Strömungen, die fried- und ruhestörend auf die gesamte Ansiedlung, das Volk und seine Umgebung wirkten, ja noch wirken und zu spüren sind.

Eine derartige Strömung erfasste in den Jahren 1917-18 auch meine Eltern. Sie und auch einige andere Personen wollte die Zugehörigkeit zur mennonitischen Kirchengemeinde nicht mehr befriedigen, doch übertreten in die schon damals existierende mennonitische Brüdergemeinde in Fürstental – wo sich auch deren massives und gut gebautes Versammlungshaus befand – wollten sie nicht. Sie gründeten unter der Leitung meines Dorflehrers G.H. Rosenfeld, welcher in meinen Kinderjahren mein einziger Lehrer in der Schule zu Nikolaifeld war, eine eigene sogenannte Freie oder Allianzgemeinde, welche mir in meinen damaligen, noch nicht reifen Jahren zu einer wahren Qual wurde. Waren wir an den Sonntagen solange wie unsere anderen Nachbarkinder zur Kirche in Nikolaifeld gegangen, die in der Mitte des Dorfes in der neuerrichteten Schule aus gebrannten Ziegeln gebaut worden war, so mussten wir uns jetzt, ob wir wollten oder nicht, bequemen, dorthin zum Gottesdienst zu gehen, wo die Eltern hingingen, und das war der Weg an der Schule vorbei bis zum Ende des Dorfes hin, wo extra zu diesem Zweck ein Privathaus in aller Eile zubereitet wurde.

Also gingen wir nun am Sonntagmorgen den halben Weg wie mit dem Strom, während wir den andern Teil des Weges gegen den Strom zu gehen hatten. Wie schon gesagt, das hat mir meine Kindheit und frühe Jugend schwer, ja qualvoll gemacht. Ich konnte und wollte die Gründe, welche meine Eltern bewogen hatten, diesen Schritt zu tun, nicht verstehen.

Die meisten der neuen Glieder der Allianzgemeinde waren solche, die seinerzeit zwar in der Kirche, doch auf ihren Glauben hin die Besprengungstaufe empfangen hatten und also nicht das Bedürfnis hatten, sich jetzt der Untertauchungstaufe, wie es in der Brüdergemeinde erforderlich war, zu unterziehen. Sie legten mehr Gewicht auf das innerliche und äußerliche Ausleben der heiligen Sakramente wie auf die Form selbst.

Als Augenzeuge des Entstehens und der ersten Bestätigung dieser jungen, sich aus den verschiedenen Ständen und Klassen zusammenfügenden Gemeindeglieder muss ich gestehen, dass sie wie die ersten Christen gleich nach Jesu Auferstehung und Himmelfahrt in ständiger Liebe und Hingabe füreinander lebten. Ihre Liebe zueinander schien mir in jenen Tagen vollkommen, besonders wenn sie in ihren Versammlungen zusammenkamen. Nicht ganz so schien mir das in ihrem Alltagsleben zu sein. Ich betrachtete sie kritisch von der Seite, und ihre Sonderstellung missfiel mir, umso mehr, weil wir von unseren Kameraden deswegen geneckt und mitunter sogar gemieden wurden.

ERWECKUNG UND TEILUNG – SCHMERZ UND NUTZEN

Diese Gemeinde bestand nicht lange. Etliche Jahre später verschmolzen sie mit der Fürstentaler Brüdergemeinde, und es hatte sich wahrlich nicht gelohnt, so großes Aufsehen und in manchen Familien mit Unruhen verbundene, friedenzerstörende Ereignisse zu machen. Die Gemeinde Jesu Christi besteht aus den Gliedern der allerverschiedensten Gemeinden, Gemeinschaften und Nationen, deren Merkmale sich im Ausleben des göttlichen Wandels zeigen, wie es auch geschrieben steht: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Doch ebenso wahr ist auch das: Wie es eines immer wiederkehrenden Frühlings in der Natur bedarf, so müssen auch dann und wann große Neubelebungen einzelner sowie ganzer Völker geschehen, um das ewig junge und immer frisch sprudelnde Leben zu erhalten und zu gestalten, was denn auch die Christen und die gesamte Weltgeschichte zur Genüge bewiesen haben und auch heute noch beweisen.

Rb_2_15_k.indd 18 23.06.2015 13:07:25

Schulen der Ansiedlung

Nach Beenden der Dorfschule ist Aron Warkentin auf den Wunsch seines Vaters zum Lernen an der Fortbildungsschule im Kubangebiet gegangen. Es war 100 km von Suworowka entfernt, zu jener Zeit war das sehr weit, doch nur 3 Stunden mit dem Zug. Aber schon im nächsten Jahr 1918 wurde eine Fortbildungsschule in Großfürstental in Suworowka gestartet. Weiter Aron Warkentin:

Es war nämlich den Einwohnern unseres Ortes lange nicht einerlei, ob die Jugend gebildet oder ungebildet heranwuchs. Ein Beweis dafür war auch diese Schule. Das Jahr ihrer Gründung zählte schon zu den Bürgerkriegsjahren, und umso schwerer war es, mit der Schule anzufangen, sie mit Leben zu füllen und sie auch am Leben zu erhalten.

Einer unserer ersten Lehrer war Johann Töws, gebürtig oder richtiger: wohnhaft gewesen in der Millerowo-Ansiedlung. Zu jener Zeit war man als Lehrer zugleich auch Prediger. Diesem Mann mit seinem umfassenden Wissen und besonderen Gaben hatte die Ansiedlung viel zu verdanken. Unermüdlich arbeitete er nicht nur an den 6 Schultagen, wo er Sprache, Literatur, Geographie und Geschichte unterrichtete – nein, auch an den Sonntagen, wo er außer den gediegenen, sinnreichen und durchdachten, mit Rednertalent vorgetragenen Predigten auch die Leitung des Jugendvereins unternahm. Was sich in jenen Tagen in den Herzen der andächtig begeisterten jugendlichen Seelen hinein gravierte, blieb unsterblich.

Einstweilen war diese neu gegründete Schule der Anziehungspunkt für die lernende Jugend. Freilich war es ein ganz anderes Lernen, als es die heutige Schüler-Generation kennt. Jahre hindurch wurden wir beim Studium immer wieder gestört und unterbrochen. Bald waren es die Kugeln und Bomben und Donnerschläge der Kanonen, die mal vom Osten, mal vom Westen kommend den planmäßigen Schulunterricht unterbrachen. Heute waren es die „Roten", und morgen oder übermorgen waren es die „Weißen", die uns in den Schulen ihre Programme als die einzig gültigen und annehmbaren darlegten. Unter wechselhafter Änderung bald dieser, bald jener Regierung verging das Jahr 1918/1919. Ich erinnere mich an einen Tag, wo am Morgen die Roten Herren und Sieger im Land waren, sie aber mittags von den Weißen vertrieben wurden – abends wiederum waren die Roten die Besitzer von Suworowka.

Dass der Jugend viel Aufmerksamkeit und Zeit gewidmet wurde, erwähnt Warkentin mehrmals, und auch an seinem Werdegang ist zu sehen, dass es für das geistliche Leben in Suworowka eine segensreiche Zeit war. Er war fleißig beim Selbstbibelstudium. Im Frühling 1924 schlug ihm die Gemeinde vor, für drei Jahre zur Berliner Bibelschule zu gehen. Er schreibt:

Meine Kenntnisse, Fähigkeiten und Glaubensansichten entsprachen dem Lehrprogramm… Im Hinblick auf das Vertrauen meiner Gemeinde, deren Mitglied ich doch war, und auf deren Übernahme der Kosten konnte ich nicht Nein sagen. Ich ließ mich in die Aufnahmeliste der Schule einschreiben. Kurz nach diesen Begebenheiten wurde ich von der ganzen Gemeinde einstimmig zu ihrem angehenden Prediger gewählt. Mit der persönlichen Weiterbildung fuhr ich weiter fort. An den freien Tagen organisierten wir Jugendfeste und Sängervereinigungen aus den verschiedensten Gemeinden, wo wir mit Sang und Klang und dem Vortragen von Stücken wie „Der verlorene Sohn", „Naeman", „David und Goliath" und anderen unseren Horizont erweiterten.

Unser geistliches Leben wuchs scheinbar trotz des zunehmenden Drucks von außen immer mehr. Lehrer Töws hatte schon lange als Lehrer an der örtlichen Zentralschule aufgehört und widmete sich nun ausschließlich der Arbeit im Weinberg des Herrn. Er organisierte am Ort sowie in anderswo verstreuten Gemeinden und Kolonien zwei monatliche Bibelkurse, bei denen er die Teilnehmer tief in die Heilige Schrift einführte, was er sehr gut konnte. Auch ich hatte Gelegenheit, diese Kurse zu besuchen und schöpfte viel Freude und Gewinn für Studium und Arbeit daraus. So bekam ich unter anderem die Aufgabe, ein Referat zum Thema „Erklärung über das Jünglingsleben im Lichte des Evangeliums" vorzubereiten und auf einem Fest vorzulesen. Diese Arbeit hat mir seinerzeit große Freude bereitet und trieb mich an, in der Schrift zu forschen und das Leben um uns herum zu betrachten. Wir wurden alle dabei immer älter und auch reifer.

Die jährlichen Bibelkonferenzen fanden mal am Kuban, mal in Suworowka und zuletzt in Kalentarowka (Kolontarowka, Hoffnungsfeld – *Red.*) *und schließlich auch auf dem Lande statt und trugen viel zu unserer Aufklärung bei. Als angehender junger Prediger durfte ich immer mit zu den Bibelkursen und -besprechungen, die oft über einen Monat an einem Ort dauerten, und war fleißig dabei. Gerade diese Art von Bibelgesprächen hat viel zum Verstehen der Bibel beigetragen, dafür gab es immer Bibelausleger aus den verschiedensten Gegenden und Gemeinden, und ganz allmählich, unter der Wucht des lebendigen Wortes, wurden die Glaubensgrenzen erweitert und der ganze Mensch geistlich geprägt. Wenn damals die Unterschiede zwischen „kirchlich" und „brüderlich" oder gar „allianzisch" als unüberwindbar galten, so wurde das in den Jahren der breit angelegten Bibelbetrachtungen, wo Christen verschiedener Richtungen, Bekenntnisse und Überzeugungen in großer Anzahl zusammenkamen, ganz anders. Nicht „wie du glaubst", sondern vielmehr „dass du glaubst" war maßgebend.*

Tagsüber kamen die Menschen aus allen umliegenden Dörfern zu den Bibelbesprechungen an einen zentralen Ort. Und jeden Abend fanden insgesamt in jedem Dorf Versammlungen statt, wo die Prediger in aller Klarheit das Wort verkündigten. Als einer der Jüngsten trat auch ich dann bald hier, bald dort auf und hielt als Jüngster in der Regel die Einleitungspredigt. Diese sollte nur kurz, aber klar und deutlich sein. Durch diese Möglichkeit lernte ich alle dienenden Brüder näher kennen und prüfte auch mich selbst immer mehr.

Eine schwierige Predigeraufgabe

Ich erinnere mich an einen Abend am Kuban im Großdörferversammlungshaus, wo nach der Bibelstunde die lehrenden Brüder zu einer kurzen Beratung zurückbleiben mussten. Drei Brüder sollten nämlich zu den Dörfern Robnaja und Hochfeld gesandt werden, um dort den Boden für eine Bibelbesprechung zu lockern. Von dem örtlichen Gemeindevorsteher wurde betont, dass in jenen Dörfern der Zeitgeist ganz besonders herrsche, d.h. der Geist des Unglaubens und des Widerstands. Deshalb bat er darum, in der Wahl der zu sendenden Prediger gut darauf zu achten. Es könne vorkommen, dass dort aus den Bänken dem Prediger hinter der Kanzel (besser: Tisch) laut widersprochen werde.

Es war Winter, und zwar besonders kalt an jenen Tagen. Als man jetzt drei jüngere Brüder auswählte oder eigentlich vorschlug, war auch mein Name darunter. Die anderen waren gediegene, erfahrene Männer: der erste ein Lehrer Janz aus Memrik, ein gewaltiger Bote

Rb_2_15_k.indd 19 23.06.2015 13:07:25

und Redner des Evangeliums, der zweite auch ein ehemaliger Lehrer namens Wiebe aus Suworowka, auch stark im Wort. Da erhob sich der örtliche Diakon und wiederholte die vorige Mahnung, doch vorsichtig in der Auswahl der Brüder zu sein, denn er kenne die Einwohner dort und wisse, dass es notwendig sei, sich über die Boten genau im Klaren zu sein. Ich wusste selbst nur zu gut, dass meine Nennung nicht die passende war – vielleicht war ich auch der Kälte wegen vorgeschlagen worden. Man wollte aber die Kandidaten nicht mehr verändern und packte uns am nächsten Tag, versehen mit warmen, selbstgemachten Filzstiefeln an den Füßen, mit den besten Geleitworten in große Schlitten ein, hüllte uns in warme Pelze und bedeckte uns noch mit einer gewaltigen Pelzdecke. So ging es dann in die Steppe hinein, denn dort, etwa 35 km vom Dorf entfernt, lagen die Ansiedlungen. Es war wirklich ein frostiger Morgen, aber dank dem zuvor eingenommenen kräftigen Frühstück mit seinem siedendheißen Kaffee und der gutgefütterten, starken Pferde, die den Schlitten wie ein Spielzeug auf dem gut-befahrenen Weg zogen, hat niemand von uns gefroren. Der Weg kam uns auch gar nicht lang vor, sondern wie im Flug kamen wir am Ziel an.

In jenen Dörfern lebten damals auch meine Cousins und eine Cousine, Kornelius Heinrichs' Kinder. Der eine war zu jener Zeit dort Lehrer und entschieden antireligiös, während die anderen zu den Adventisten zählten. Dies und manches andere machte uns dann auch viel Kopfzerbrechen. Ich wusste, dass man mich als ersten für die Einleitungsrede auffordern würde, was mir nach alldem Gehörten und in Anwesenheit meiner andersdenkenden und -glaubenden Verwandtschaft besonders schwierig vorkam. Manch ein inbrünstiger Seufzer stieg vor jener ersten derartigen Abendstunde empor.

Als wir uns dann abends zur vorgegebenen Zeit an dem extra zu diesem Zweck hergerichteten Ort einfanden, waren alle meine Bedenken weg! Ich versuchte so gut es ging, nach einem einstimmigen, bekannten Lied und kurzem Gebet den vorgelesenen Text zu bearbeiten. Alle Furcht, die ich vorher gehabt hatte, war völlig verschwunden, und ich fühlte mich froh und frei, auch an diesem Ort mit seinen nicht ganz gewöhnlichen Umständen das Evangelium vom Kreuz zu verkündigen. Nach mir standen dann die beiden anderen Brüder der Reihe nach auf und predigten ebenfalls das Wort mit großer Klarheit und Entschiedenheit.

Bis zuletzt legte sich nichts in den Weg. Andächtig hatten alle mitgesungen und begierig den Worten des Zeugnisses gelauscht. Als es dann Zeit war, auseinander zu gehen, sich aber niemand dazu anschickte und wir noch einige Lieder gemeinschaftlich sangen, erhob sich ein älterer Mann aus den vorderen Reihen und bat, dass man den Jungen noch einmal hören könne, weil es doch noch nicht spät am Abend sei und dieser vorhin so ganz kurz und wenig gesprochen habe. Daraufhin wandte sich Lehrer Janz zu mir und forderte mich auch auf, nachdem er noch ein Lied vorsagte. So trat ich also wirklich noch einmal vor und sprach über das Wort: „Frühe säe deinen Samen, und er wird gesegnet sein." Das war dann auch das erste Mal, dass ich außer der Einleitung auch die Schlussrede halten durfte. Dabei konnte ich erleben, dass Gott in den Schwachen mächtig ist und Er immer das Herz ansieht. Der Dichter sagt es eben aus Erfahrung, wenn es heißt: „Gott ist der rechte Wundermann, der bald erhöhn, bald stürzen kann". Überhaupt habe ich in jenen Jahren oft erfahren müssen, dass es nicht so viel an unserem eigenen Können und Wollen, sondern vielmehr an der Gnade Gottes liegt, wenn Er uns irgendwie zum Segen für andere machen will.

Die Frage der Wehrlosigkeit

In den Jahren während und nach dem Bürgerkrieg, wo manch ein mennonitischer Jüngling zur Waffe griff (freiwillig oder auch nicht), wurde der bewährten Glaubensüberzeugung eine Wunde geschlagen. Wohl wollten in den Jahren 1923-1924 die verantwortlichen Brüder die Wehrlosigkeit bei der kommunistischen Regierung zu ihrem alten Recht verhelfen, doch ihr Bemühen war vergeblich. Aber es entstand doch ein Gesetz, dass, wenn jemandem das Tragen und Gebrauchen einer Waffe gegen das Gewissen war, er es vor Gericht unter Anrufung von Zeugen beweisen könne. Daraufhin würde dem Betreffenden ein Ersatzdienst ohne Waffe gestattet.

Es war für unsere Väter damals gar nicht so einfach, dieser neuen Aufgabe gerecht zu werden, weil einmal die örtlichen Kriegsbehörden äußerst ungern sich diesem neuen Gesetz unterordneten, andererseits war die Wehrlosigkeit bei den meisten Jungen keine echte Glaubensüberzeugung, sondern als eine nicht schlechte Tradition angesehen, mit der es sich in Zeiten des Krieges, wo es um Blutvergießen geht, leichter leben lässt. Aber als die Geschichte der Wehrlosigkeit nach einigen Monaten in allen Gemeinden besprochen wurde, kam es zu einer Bewegung, wo fast in jedem mennonitischen Dorf in den Schulen Gerichtsprozesse stattfanden, wo den Vorgeladenen dann die Beweisscheine ausgehändigt wurden. Doch nicht immer war der Richter bereit, es dem betreffenden jungen Mann einfach zu machen. Mitunter gab es derart hinterhältige Fragen, die nicht leicht zu beantworten waren. Dazu wieder ein Zitat von Aron Warkentin:

Ich erinnere mich noch gut daran, wie wir in Nikolaifeld dem Gericht unterzogen wurden. Mir kam die Sache damals trotz meiner damaligen Erkenntnis über die Verteidigung der Wehrlosigkeit sehr komisch vor. Wer eine echte Glaubenserfahrung gemacht hatte und Kenntnis in der Bibel hatte, konnte leicht beweisen, dass Christi Gebot lautet: „Liebet euch untereinander", oder „Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, so biete ihm auch die andere dar", und kannte den Vers „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Aber wie sollte einer, der keine Wiedergeburt kennengelernt hat – und derer gab es ja immer mehr als die, welche diese Erfahrung gemacht haben – seine Glaubensansichten vertreten? In solchen Fällen mussten dann die Zeugen aushelfen…

An einem dieser Sonntage war ich viele Male als Zeuge aufgetreten. Dies fiel mir auch nicht schwer, und ich erntete durchweg guten Erfolg, weil mir sowohl die Fragen als auch die Antworten gut bekannt waren und ich die russische Sprache gut beherrschte. Da trat der alte Prediger aus der Kirchengemeinde, Onkel Siemens, zu mir und bat mich zum Schluss zu sich in sein Zimmer zu kommen. Seine Aufgabe war es, alle Suworower mit den nötigen Papieren zu

Rb_2_15_k.indd 20 23.06.2015 13:07:25

versorgen. Er hatte große Autorität in der ganzen Ansiedlung. Für mich war seine Einladung etwas ganz Unerwartetes. Er schaute mir direkt in die Augen: "Dass du, Aron, Gaben hast zum Auftreten – das brauche ich dir nicht zu sagen. Das liebst du, es selbst jedem zu zeigen", sagte er nur. "Aber dass du dank diesen deinen Auszeichnungen künftig in Gefahr stehen wirst, tief hinunterzustürzen, darauf möchte ich dich aufmerksam machen. Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt Er Gnade." Tief getroffen und erschüttert, verließ ich den Raum. Doch seine Worte haben mir zeitlebens als Warnung auf meinem langen und vielseitigen Lebensweg gedient. Es waren Worte zur rechten Zeit und am passenden Ort.

GEFAHR HINUNTERZUSTÜRZEN TROTZ WORTGEWANDTHEIT UND ERFOLG

Noch in demselben Jahr, 1924, leistete Aron Warkentin seinen Ersatzdienst in Mineralnye Wody als Schreiber eines Regiments. Es war die Zeit der Neuen Ökonomischen Politik, welche die Sowjetregierung notgedrungen in ihre Politik einbaute, damit das Volk durch Eigeninitiative wieder auf die Beine käme. Es ging auch in Suworowka aufwärts. Aron Warkentin heiratete bald nach seinem Ersatzdienst Anna Rosenfeld. Als Prediger der Gemeinde wurde ihm das Stimmrecht entzogen, was ihm aber nicht hinderte, erst in der Wirtschaft seines Vaters, dann auch in seiner eigenen Wirtschaft sein tägliches Brot zu verdienen.

Bedrängnisse und Verfolgung

Das Jahr 1929 brachte eine gute, reiche Ernte. Alle Steuern waren bezahlt, das Wintergetreide in die Erde gelegt, als eine Reihe von Brüdern mit einem hohen „Sonderplan" (Zusatzsteuer) belegt wurden. An eine Entrichtung dieser Summe war nicht zu denken. Warkentin wurde verhaftet, doch nach 6 Monaten, am 19. Mai 1930 freigelassen. Schon im Oktober sollte er wieder verhaftet werden und nur durch Warnung eines Freundes konnte er mit Familie nach Kleefeld, Molotschna, entfliehen. Als „Stimmloser", der kein Recht auf Arbeit hatte, hat er sich bis 1933 als Fuhrmann durchgeschlagen. Doch dann wurde seine ganze Habe konfisziert und er selber entkam ganz knapp einer Verhaftung. Es blieb ihm und seiner Familie nichts übrig, als wieder zu seinen Eltern zu ziehen, die mittlerweile von Suworowka nach Neu-Hoffnung (Trakehn) gezogen waren. (Siehe Bild rechts) Es gelang ihm hier einen Pass zu bekommen und somit endlich ein Sowjetbürger zu werden, aber um einen hohen Preis:

Jetzt hörte das öffentliche geistliche Leben ganz auf. Meine Schwester Lena, die in jenen Jahren durch einen plötzlichen Tod abgerufen wurde, ist dann auch ohne Sang und Klang und ohne die übliche Trauerfeier – ja ohne lautes Gebet – begraben worden.

Wenn ich in der Kolonie Kleefeld, Alexanderkrone und manch anderen Dörfern immer noch frei gepredigt hatte – ja auch dann, wenn es nicht ungefährlich gewesen war – und das in den ersten Monaten auch noch hier (Neu-Hoffnung, Trakehn) *getan hatte, so verstummte ich jetzt gänzlich.*

Das hat sich dann auch natürlich an unserem inneren geistlichen Zustand bemerkbar gemacht. Wir kamen allmählich immer weiter von dem von unseren Vorfahren durchlebten, christlichen Weg ab. Und als man mich dann Anfang des Jahres 1936 zum Führer unserer Pferdebrigade machte, wandte ich nichts dagegen ein und widmete mich völlig diesem Amt. Wenn der geistliche Mensch dadurch nicht geschädigt worden wäre, dann hätte es auch nichts ausgemacht. Aber so sollte das wirkliche Leben immer mehr in den Hintergrund treten und das gesellschaftliche, das äußere, tat sich immer mehr hervor. Das einstmalige Leben im Geist, der innigen Gebetsverkehr mit Gott hat Schaden gelitten. Nicht, dass ich mich

von Gott lossagte oder nicht an ihn glaubte – nein, soweit ist es nie gekommen. Bei der Volkszählung 1936[8] konnte ich nicht anders, als ein klares „Ja" unter dem Punkt der Glaubensfrage unterzeichnen.

Dann kam das Jahr 1937. Am 6. August, als 22 Mann aus Neu-Hoffnung (darunter auch Arons Vater – insgesamt von Trakehn 100 Mann) auf Nimmerwiedersehen abgeholt wurden, wurde Aron Warkentin verschont. Doch knapp einen Monat später ging es auch mit ihm in den Norden. Seine Familie wurde 1941 nach Raigorodok (Stschutschinsk) verschleppt. Erst nach zehn Jahren im Norden durfte die Familie sich wieder vereinigen.

Wir haben keine Informationen, wie sich das Ende der Suworower-Ansiedelung gestaltete. Von den einst vier blühenden Dörfern existiert heute nur noch das geschrumpfte Nikolaidorf, heute Nikolaewskaja step. Man kann es sich in Google Earth anschauen.

Es ist schade, dass Aron Warkentin nichts von der Entstehung der Trakehndörfer erwähnt. Als Aron Warkentin im Oktober 1930 Suworowka verlassen hatte, hatte die neue Ansiedlung schon drei Jahre ihrer Geschichte hinter sich. Man könnte sich gut vorstellen, dass im Winter 1927-28, als die 120 Trakehnerstutten geliefert wurden, auch im Stall von Vater Warkentin Trakehnerpferde untergebracht waren.

Aufgestellt von Johann Plett, Frankenthal

[8] Richtig wäre 1937. Nach Jahren der gottlosen Propaganda und Verfolgung bezeichneten sich bei der Volkszählung 55 Millionen Menschen über 16 Jahre als Gottgläubig – eine Quote von 57 Prozent. Weil diese Zahlen den proklamierten Zahlen der kommunistischen Regierung nicht entsprachen, wurden ihre Ergebnisse annulliert und die verantwortlichen Statistiker der Sowjetunion verhaftet und exekutiert.

Rb_2_15_k.indd 21 23.06.2015 13:07:26

Glaube und Volkszählung 1937 in der Sowjetunion

Das kommunistische Regime unter der Leitung von Stalin hatte das Ziel, einen sozialistischen Staat aufzubauen. Dazu wurden alle Industriebetriebe, Landwirtschaftsbetriebe und Dienstleistungsunternehmen verstaatlicht. Alle wurden zu Arbeitern (oder im praktischen Sinne eher Sklaven) des Staates. Die der Bevölkerung entzogenen Ressourcen wurden für die Industrialisierung und militärische Aufrüstung verwendet. Dazu wurde zuerst jegliche Selbstverwaltung zerschlagen und jeder und alles der straff zentralistisch aufgebauten Parteidiktatur unterordnet. Auf diese Weise wurden den Bürgern jegliche demokratische Rechte entzogen. Diesem Zweck sollte auch die Vernichtung aller kirchlichen Einrichtungen und die Zerschlagung des Glaubens an Gott dienen. 1932 sollen Atheisten erklärt haben, dass in fünf Jahren der Name Gottes nicht mehr genannt werden würde. Tatsächlich waren bis zur Mitte der 1930er fast alle Gotteshäuser geschlossen, enteignet, zerstört oder ihrem Zweck entfremdet worden. Die meisten Prediger und Glaubenszeugen waren verbannt oder bereits vernichtet worden.

Durch die Machstrukturen der Partei und des Staates hatte Stalin erreicht, dass keiner sich mehr seiner Meinung und seinem Befehl widersetzte.

Daraufhin ließ Stalin 1936 eine neue, dem Buchstaben nach sehr demokratische, Verfassung der Sowjetunion ausarbeiten. Jeder Sowjetbürger kannte mittlerweile den Unterschied zwischen den öffentlich deklarierten Positionen und dem, was dabei in Wirklichkeit gemeint war. Keiner wagte mehr, offen oder auch im Gespräch mit Freunden etwas Kritisches über das Machtsystem zu äußern.

Die bis dahin letzte Volkszählung war 1926 durchgeführt worden. Jetzt sollte eine neue Volkszählung die Errungenschaften der kommunistischen Ideologie aufzeigen. Wohl deshalb wurde, möglicherweise persönlich von Stalin, in die Umfrageblätter die Frage nach dem Glauben und der Religionszugehörigkeit eingefügt. Keiner der Statistiker wagte zu widersprechen. In den Anweisungen wurde mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass diese Fragen nicht auf Grund einer Tradition oder ethnischen Zugehörigkeit zu beantworten seien, sondern die Antwort dem persönlichen Empfinden und Bekenntnis des Befragten entsprechen sollte.

Nach Jahren der gottlosen Propaganda, die von harter Diskriminierung und Verfolgung der Gläubigen begleitet worden war, war die aufrichtige Antwort auf diese Frage ein Offenbarungseid. Die Glaubensüberzeugung wurde bereits von den meisten für sich behalten und anderen nicht gerne mitgeteilt. Jeder musste fürchten, dass sein Bekenntnis zu Gott harte Vergeltung mit sich bringen würde. Andrerseits hatten Gottesfürchtige Angst vor einer Strafe Gottes.

Das erste Wunder war dann das Ergebnis zu dieser Frage. Bei der Volkszählung in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar 1937 wagten 80% der Bevölkerung, diese Frage zu beantworten. Davon bezeichneten sich 55,3 Millionen Menschen über 16 Jahren als Gottgläubig – eine Quote von 56,7%. Nur 42,2 Mio. gaben vor, nicht an Gott zu glauben. Sogar unter der Jugend (16-19 Jahre) war der Anteil derer, die ihren Glauben an Gott zugaben, noch bei 32,5%. Von den Gläubigen bekannten sich 80% zu christlichen Konfessionen. Diese Zahlen entsprachen nicht den Vorstellungen und Wünschen der kommunistischen Partei.

Die Volkszählung ergab ein unerwartet kleines Bevölkerungswachstum (bis 162 Mio.). Diese starken Verluste waren durch die Massenverbannungen und willkürlich heraufbeschworenen Hungersnöte verursacht worden. Offiziell gab es diese Verluste nicht und deshalb wurde eine Gesamtbevölkerung von 170-172 Mio. erwartet und vorgegeben. Übrigens: Ende 1937 wurde die Bevölkerungszahl offiziell als 169 Mio. publiziert. Auch machte die Volkszählung klar, dass der Kampf gegen das Analphabetentum lange nicht so effektiv war, wie es zuvor deklariert wurde.

Weil diese Zahlen den proklamierten Zielen der kommunistischen Regierung nicht entsprachen, wurden die Ergebnisse der Volkszählung grundlos als „defekt“ erklärt und annulliert. Die verantwortlichen Beamten und Statistiker der Sowjetunion wurden daraufhin verhaftet und exekutiert.

Die Volkszählung war ein klares Zeugnis dafür, dass die Umerziehung der Volksmassen nicht so einfach und so schnell ablaufen kann. Was folgte nun zwangsläufig? Die machttrunkene Kremlführung versuchte jetzt mit der größten Terrorwelle nachzuhelfen. Innerhalb von zwei Jahren (1937-1938) wurden 1,7 Mio. Sowjetbürger wegen antisowjetischer Agitation oder Tätigkeit verhaftet. Das geschah meistens geheim in der Nacht. Das ganze Land erstarrte in Angst. Jeder fürchtete, das nächste Opfer zu werden. Den Verhafteten wurde meistens ein kurzer Prozess von wenigen Wochen oder Monaten gemacht. Über 700 Tsd. wurden erschossen. Die Verwandten erfuhren zunächst nichts von dem Los der Erschossenen. Genaue Informationen konnte man erst ab 1990 bekommen. Dieser Terror traf alle Schichten der Gesellschaft, die höheren sogar noch härter als die unteren. Dieser Terror traf auch die Glaubensbekenner sehr hart. Das gottlose System versuchte die Autorität Gottes zu stürzen und möglichst alle Untertanen durch die totalitäre Ideologie zu knechten.

Viele Gläubige hofften nicht mehr auf eine Wiederherstellung von Gemeinden. Doch Gott gab uns dieses Wunder der Neuerweckung. Oft geschah es an den neuen Verbannungsorten. Die Gemeinden der Sowjetunion bestanden in den 1960er Jahren zu etwa einem Drittel aus Witwen. Sehr viele Mütter mussten ihre Kinder ohne den Vater großziehen.

Es ist ein weiteres Wunder, dass die Materialien der Volkszählung 1937 erhalten geblieben sind. Ihr Aufbewahrungsort wurde 1990 entdeckt und die Volkszählung wurde neu ausgewertet. So ist uns dies Zeugnis für das Scheitern der massiven und gewaltbereiten atheistischen Propaganda im jungen Sowjetstaat erhalten.

Werden wir noch einmal ähnliches erleben müssen? Wer von uns wird dann zu den Bekennern gehören?

Nach В.Б. Жиромская, д.и.н., Ин-т российской истории РАН, вед. научн. с. - "Исторический вестник", №5 (1, 2000 г.), сайт Воронежской епархии, ноябрь 2000 г. РЕЛИГИОЗНОСТЬ НАРОДА В 1937 ГОДУ (По материалам Всесоюзной переписи населения)

Rb_2_15_k.indd 22 23.06.2015 13:07:26

Die Namen der Jugendlichen auf dem Foto von der Jugendgruppe von Solnzewka/Omskgebiet zwischen 1933-1935

1. Bernhard Berg, Bruder von Anna Harder (2)
2. Anna Harder geb.Berg, geb.1915, vh mit Abram Harder (21)
3. Maria Langemann, ledig. Verstorben 1935
4. Katharina Wiebe, geb.Unrau
5. Kornelius Bestvater (1907-1987), vh mit Maria Dück (10). Kornelius war Dirigent, hat vor dem Krieg Dirigentenkurse besucht. 1957 hat er in der Gemeinde einen Chor gegründet.
6. Helene Janzen, geb.Pankratz (1917-2006)
7. Peter Bestvater, Bruder von Kornelius (5). Verstorben 1964
8. Elisabeth Driediger, geb.Friesen
9. Kornelius Berg. Seine Geschwister sind Bernhard (1) und Anna Harder (2). Er selbst ist während dem Krieg verschollen.
10. Maria Bestvater, geb.Dück (1916-2006). Ehefrau von Kornelius Bestvater (5)
12. Susanna Friesen, geb.Berg, geboren 1912, verstorben in Deutschland
14. Justina Delesky, geb.Dück. Schwester von Maria Bestvater (10). Verheiratet mit Peter Delesky (15)
15. Peter Delesky, verheiratet mit Justina (14)
16. Margarete Arnst geb.Berg
17. Maria Neufeld
18. Katharina Neufeld, Schwester von Maria (17)
19. Katharina Delesky, geb.1905. Schwester von Peter Delesky (15)
20. Katharina Bestvater, geb.1911. Schwester von Peter Bestvater (31)
21. Abram Harder, geb.1908, verheiratet mit Anna Berg (2)
23. Paul Friesen
24. Maria Delesky, geb.1909. Schwester von Peter (15) und Katharina (19)
25. Johann Harder, geb.1910. War Prediger. Bruder von Abram (21)
26. Aganeta Bestvater, ledig. Schwester von Kornelius (5)
28. Helene Bestvater, Schwester von Katharina (20) und Peter (31)
29. Joseph Heppe
30. Maria Hirschfeld, geb.Heppe. Schwester von Joseph (29)
31. Peter Bestvater (1906-1992). Seine Ehefrau war Sara Pauls

Die Informationen gaben Kornelius Bestvater aus ??, Gertruda Rogalski aus Solnzewka/Omskgebiet, Heinrich Langemann aus Bielefeld.

Rb_2_15_k.indd 23 23.06.2015 13:07:28

Geschichtetreffen in St. Katharinen

Es erhob sich aber zu der Zeit eine große Verfolgung über die Gemeinde in Jerusalem; und sie zerstreuten sich alle… Die nun Zerstreut waren, gingen umher und predigten das Wort. Apostelgeschichte 8,1.4

Auch in diesem Jahr fand, wie imvoraus gemeldet, vom 19. bis 21.März das jährliche Geschichtstreffen in der MBG St.Katarinen statt. Das Thema war „Erweckung unter den Siedlern und Verbannten“. Es ist erfreulich, dass das Geschichtsinteresse unter unserem Volk wächst. Es kamen viele bekannte aber auch neue interessierte Besucher aus verschiedenen Orten Deutschlands. Das Treffen hatte sogar internationalen Charakter, weil verschiedene Gäste aus Weißrussland, Russland und Kanada. Aus Weißrussland kamen Geschwister, die über diese Geschichtsforschung in Deutschland gehört haben. Sie wollten so ein Treffen miterleben, um auch in ihre Heimat diese Arbeit anzuspornen.

Pawel Scheglinsky hielt einen Vortrag über die Geschichte der örtlichen Gemeinde in Wolkowyssk. Der Historiker Peter Letkemann aus Kanada zeigte eine Präsentation über die Mennoniten in der Ukraine. Dann wurden mehrere Referate über die Reformationszeit und deren wichtige Gestalten gehalten. Man konnte eine gutausgearbeitete Präsentation über die Slawgorod-Altaj-Region erleben, die von Margarete Pasitsch und Peter Isaak vorbereitet wurde. Peter Peters, ein neuer Referent auf diesem Geschichtstreffen berichtete über die geistliche Erweckung in den Sümpfen Westsibiriens (Wasjügan). In jener Zeit entstanden nämlich in mehreren Verbannungsorten christliche Gemeinden. Da dieser historische Bereich bis heute noch wenig erforscht wurde, freuen wir uns, wenn jemand daran Interesse hat und dieser Forschung weiterführen könnte.

In den Pausen hatten die Teilnehmer Zeit, sich über verschiedene Themen auszutauschen, dabei neue Bekanntschaften zu schließen und Informationsmaterial zur Geschichte zu bekommen. Im Foyer wurden zahlreiche Geschichtsbücher vom Verlag „Samenkorn“ ausgestellt. Der Frankenthaler Verlag „Hirte“ hatte sogar jedem Teilnehmer ein Buch von G. Wölk zur Erinnerung geschenkt.

Br. Peter Isaak berichtet aus der Geschichte der Slawgoroder Gemeinde

Da die Zeit sehr knapp bemessen war, konnten einige Vorträge nicht gehalten werden und mussten auf das nächste Geschichtstreffen verschoben werden.

Im Namen aller Teilnehmer möchten wir uns bei der Gemeinde St. Katharinen für die herzliche Aufnahme und schöne Verpflegung bedanken.

Johann Schneider, Nümbrecht

Ein Abschlußfoto mit den Geschichtetreffenteilnehmer im März 2015 in St. Katharinen

Rb_2_15_k.indd 24 23.06.2015 13:07:36

Die Geschichte festhalten – Einige Ratschläge

„Und Mose sprach: Das ist es, was der HERR geboten hat: Einen Gomer davon sollt ihr aufbewahren für eure Nachkommen, damit sie das Brot sehen, mit dem ich euch in der Wüste gespeist habe, als ich euch aus dem Land Ägypten herausführte!“ (2. Mose 16,32)

„Es muss doch da sein!“ Im ganzen Dorf gab es nur eine Frau, zu der jedermann seine alte Bibeln, Liederbücher und andere Bücher brachte, wenn man nach Deutschland auswanderte. Darunter muss es sein! Mit dieser Hoffnung wartete ich auf das Ergebnis einer nur ungern gemachten Durchsuchung dieser „Schätze“. Und endlich sind sie da, die beiden Bücher, die auf der Innenseite des Umschlages den verblichenen Namen meines Ur-Ur-Großvaters tragen. Jetzt ist es wirklich mein Schatz. Der aber fast verlorengegangen wäre…

Alte Bücher, Briefe, Tagebücher, Hefte aus der Verbannung …

Die Vergangenheit zu bewahren ist unsere Aufgabe, die weder überbewertet, noch unterschätzt werden sollte. Nicht überbewerten, weil es keine heiligen Reliquien sind (2.Könige 18,4). Und nicht unterschätzen, weil sonst unser Geschichtsbewusstsein geschwächt wird (Josua 24,7).

Weil wir sonst erleben, dass es immer wieder passiert, dass wichtige Zeugnisse der Geschichte verlorengehen, wollen wir einige Bitten zum Ausdruck bringen:

An die älteren Geschwister:

Beschreiben Sie vorsichtig ihre alten Fotos auf der Rückseite mit Datum, Ort und den Namen der bekannten Personen, die auf dem Foto sind.

Falls Sie Briefe, Tagebücher, Hefte aus der Verbannung, Gefängnis, oder Dienstreisen der Prediger besitzen, zeigen Sie uns diese beizeiten, damit wir Kopien erstellen können.

Wenn sie Gegenstände mit Geschichte haben, die zur Beschreibung der Gemeindegeschichte beitragen können, oder etwas, was zum Leben in der alten Heimat gehört, leihen Sie es uns für eine Zeit aus. So können diese Gegenstände ihrem Zweck besser dienen.

An die Kinder:

Helfen Sie ihren Eltern die Geschichte festzuhalten. Wählen Sie zusammen die wichtigen Fotos u.ä. aus und beschriften Sie diese so genau wie möglich.

Falls die Eltern ihre Familiengeschichte beschrieben hatten, schicken Sie uns bitte Kopien davon. Ermutigen Sie ihre Eltern dazu, helfen Sie beim Schreiben!

Betrachten Sie die Gegenstände, die ihre Eltern hinterlassen haben, nicht als wertlos und unbedeutend. Rufen Sie das „Hilfskomitee Aquila“ an und beraten Sie sich. Vielleicht können diese noch guten Nutzen bringen!

Johannes Friesen und Johann Schneider

Wie bereits im letzten Aquila Rundbrief vermeldet, wird in unserem neu erbauten Gebäude ein „Haus der Geschichte“ eingerichtet.

Unser Ziel ist es, die Geschichte unseres Volkes und der Gemeinden in der UdSSR aus dem 20. Jahrhundert zu erforschen, sie zu dokumentieren und zu pflegen. Leider gehen oft wichtige Zeugnisse der Geschichte verloren:

Wir freuen uns über jede Anregung zu diesem Thema!

Ansprechpartner:
Jakob Penner, Woldemar Daiker
Tel: 05204-888003

Gegenstände mit Geschichte

Rb_2_15_k.indd 25 23.06.2015 13:07:39

Zu beschäftigt mit Fischen

Es war ein warmer windiger Nachmittag an der Ostküste Chinas. Eine Brise kräuselte die Oberfläche des blauen Meeres und kleine Wellen plätscherten an den schlammigen Strand. Hier und da hüpften Boote über das Wasser. Da waren kleine Lederboote, die leicht dahinschossen und von zwei Männern gerudert wurden, und Sampans – Hausboote, in welchen ganze Familien lebten, arbeiteten und in winzigen Kabinen unter den Segeln schliefen. Da waren auch kleine Fischerboote, voller dunkelgefiederten Kormorane mit Ringen um den Hals, die trainiert waren, für ihre Herren Fische zu fangen. Etwas weiter an der Küstenlinie schwamm ein größeres Fischerboot, in dem ein halbes Dutzend Männer mit ihrem Netz arbeiteten. Das größte von allen war aber das Hong Boot, eine chinesische Passagier-Dschunke.

Während der sehnige Bootsmann an der Pinne stand und das Schiff steuerte, saßen seine Passagiere behaglich unter dem Schutz des Sonnensegels, tranken Tee und plauderten miteinander. Auf den ersten Blick schienen alle Passagiere ebenfalls Chinesen zu sein. Erst beim näheren Hinsehen würde man entdecken, dass zwei der Männer, obwohl sie chinesische Kleidung trugen und chinesisch sprachen, Europäer waren. Hudson Taylor, einer der beiden Missionare, unterhielt sich sehr ernsthaft mit einem chinesischen Herrn neben ihm.

„Sie sagen, dass Sie die Geschichte von Jesus gehört haben und finden, dass es wie eine gute Lehre klingt", sagte Hudson Taylor. „Aber es ist nicht genug, sich im Kopf mit Jesus zu beschäftigen! Sie brauchen Jesus in Ihrem Herzen, mein Freund!"

In den Augen des Chinesen standen Tränen. „Ich brauche noch mehr Zeit, um mir darüber Gedanken zu machen", murmelte er. „Ich bin noch nicht bereit zu einer Entscheidung. Ich will Sie predigen hören, wenn wir in Sungkiang ankommen."

„Ich kann Sungkiang schon sehen!", rief John Jones, der andere Missionar. Einige der Passagiere standen auf, um nachzusehen. Sungkiang war eine große Stadt und man konnte eine Menge Menschen am Ufer sehen, die zu ihren Toren strömten.

„Ich gehe herunter in unsere Kabine, um unsere Bücher und Traktate bereitzuhalten", sagte Hudson zu seinem Missionsgefährten. „Wir werden bald die Gelegenheit haben, vor vielen Menschen zu predigen!"

Hudson Taylor öffnete gerade die Kiste mit den Traktaten, als er plötzlich ein lautes Platschen und einen Schrei hörte. Er stürzte aus seiner Kabine und sprang wieder auf das Hauptdeck. „Was ist los?", rief er.

„Dieser Mann ist über Bord gestürzt!", rief der andere Missionar. „Der Mann, dem du gerade Zeugnis gegeben hast! Ich glaube nicht, dass er schwimmen kann, das können die meisten von diesen Leuten nicht."

Die anderen Chinesen in dem Boot standen hilflos da und schauten über die Reling. Würde keiner es wenigstens versuchen, den ertrinkenden Mann zu retten?

„Haltet das Boot an!", rief Hudson. Er schlug das Seil herunter und sprang über Bord in das tiefe Wasser. Der Chinese war außer Sichtweite gesunken und der Missionar wusste nicht, wo er ihn finden sollte. Er tauchte wiederholt unter und suchte fieberhaft in dem trüben Wasser nach dem Mann.

„Ich muss ihn finden!", keuchte Hudson, als er wieder an die Luft kam. „Er war noch nicht bereit, an Jesus zu glauben, also war er noch nicht bereit zum Sterben!" Während er sich das Wasser aus den Augen wischte, sah Hudson den Rumpf des großen Fischerbootes näherkommen. Das Netz!, dachte er. Mit dem Netz könnte man ihn finden!

„Hey!", rief er und winkte den Männern im Fischerboot zu. „Kommt schnell und lasst euer Netz hier herunter! Da ist ein Mann am Ertrinken!"

Die chinesischen Fischer starrten ihn an. „Das passt uns nicht", sagte der eine gemächlich.

„Es geht nicht darum, ob es passt!", rief Hudson entsetzt. „Ein Mensch ertrinkt, sage ich Ihnen!"

„Wir sind zu beschäftigt mit Fischen", erklärte ein anderer Mann ihm finster. „Wir können nicht kommen, wir würden zu viel Zeit verlieren!"

„Vergesst doch das Fischen!", rief Hudson verzweifelt. „Ich gebe euch mehr Geld, als ihr viel

Rb_2_15_k.indd 26 23.06.2015 13:07:39

Tage lang mit Fischen verdienen würdet. Kommt nur schnell!"

„Wie viel Geld geben Sie uns?", fragte ein Fischer endlich interessiert.

„Ich gebe euch fünf Dollar", versprach Hudson, der wusste, dass die Fischer selten eine solche große Summe auf einmal sahen. „Kommt nur, bevor es zu spät ist!"

„Für den Betrag machen wir es nicht", antworteten die Fischer. „Geben Sie uns zwanzig Dollar, dann werfen wir das Netz aus."

„So viel habe ich nicht!", rief Hudson höchst gequält. „Ich habe nur vierzehn Dollar, aber ich gebe sie alle her! Bitte, kommt doch sofort!"

Endlich ruderten die Fischer ihr Boot herüber und ließen das Netz herunter. In weniger als einer Minute hatten sie den Körper des vermissten Mannes hochgeholt und auf das Deck des Hong-Bootes gelegt. Er lag regungslos da. War es zu spät?

„Geben Sie uns das Geld!" „Bezahlen Sie, was Sie versprochen haben!", verlangten die Fischer. Aber Hudson beugte sich zuerst über dem Körper des Mannes, den er zu retten versucht hatte. Vergeblich versuchte er, den ertrunkenen Mann wiederzubeleben. Er hatte keinen Erfolg. Das Leben war bereits entflohen.

Der triefend nasse Missionar erhob sich und sah die Fischer ernst an. „Hier ist euer Geld", sagte er. Seine Stimme war tonlos. „Ich zahle euch, was ich versprochen habe. Aber wenn ihr nur gekommen wäret, als ich gerufen habe! Das Leben dieses Mannes hätte wahrscheinlich noch gerettet werden können."

Nachdem er sich trockene Kleidung angezogen hatte, legte der erschöpfte Missionar sich hin. Er zitterte vor Anspannung und Schock über das, was er gerade erlebt hatte. Diese Fischer sind schuld am Tod eines Mannes, dachte er. Alles nur, weil sie zu beschäftigt mit Fischen waren! Sie wollten ihre Beschäftigung nicht lassen, nicht einmal um ein Leben zu retten!

In der Stille kam Hudson Taylor ein neuer Gedanke. Diese chinesischen Fischer waren grausam und herzlos. Aber wie viele Christen sind überhaupt nicht besser? Wie viele Christen haben keine Zeit, hinzugehen und anderen von Jesus zu erzählen? Sie versuchen nicht, sterbende Seelen zu retten, weil sie zu beschäftigt mit ihrem eigenen Leben sind. Zu beschäftigt mit Fischen!

Hudson beugte den Kopf. „Herr, hilf mir", betete er. „Hilf mir, das Evangelium zu so vielen Chinesen zu bringen, wie ich nur kann, da Du mich in dies Land gerufen hast. Ich bitte dich, dass du zu anderen Christen an allen Orten sprechen mögest, dass sie Deinem Befehl gehorchen und das Evangelium zu allen bringen sollen!"

Erklärung:

James Hudson Taylor wurde 1832 in England geboren. Seine Eltern hatten schon vor seiner Geburt dem Herrn versprochen, dass ihr Sohn ein Missionar in China werden sollte. Als junger Mann studierte Hudson Medizin und segelte mit 21 Jahren nach China. In den folgenden 50 Jahren war er aktiv in der Mission tätig, die meiste Zeit in China.

Hudson Taylor wird der „Vater der neuzeitlichen Mission" genannt. Voll des Heiligen Geistes und Glaubens war er ein Mann mit großer Selbstverleugnung und Hingabe. Hunderttausende chinesischer Leute fanden durch sein Zeugnis zum Herrn. Hudson Taylor war der Gründer der China Inland Mission.

Quelle: Martin, Mildred: Missionary Stories with the Millers. Mifflin, PA: Green Pastures Press 1993.

Aquilabau

Wir sind sehr dankbar für alle, die dafür beten und uns darin unterstützen, praktisch und finanziell. Deshalb möchten wir in einigen Zeilen über den Stand auf der Baustelle in Steinhagen berichten.

Der Außenbereich ist bereits fertiggestellt und zurzeit konzentrieren wir uns auf den Trockenbau. Die Innenwände sind schon errichtet, die WC's werden gefliest und parallel laufen die Elektrik-Arbeiten. Arbeit gibt es viel. Jeder Helfer ist willkommen!

Bitte betet weiterhin, dass Gott Seinen Segen schenkt und wir mit Seiner Hilfe dieses Projekt zu Ende bringen können.

Hilfskomitee Aquila, Steinhagen

Rb_2_15_k.indd 27 23.06.2015 13:07:46

Hochwasser-Alarm im Karaganda-Gebiet

In diesem Frühjahr wurden in mehreren Gebieten Kasachstans viele Ortschaften von einer großen Überschwemmung heimgesucht. Am meisten hat das Gebiet um Karaganda herum gelitten. Im März hatte es so stark geschneit, dass stellenweise bis zu anderthalb Meter Schnee liegen geblieben war. Dann jedoch begann der Schnee rasant zu schmelzen, weil es plötzlich sehr warm wurde. Hinzu kam noch ein starker Regen, bei dem die Niederschlagsmenge, die man sonst in einem Monat hat, an einem einzigen Tag kam. Die Folge war Ende März ein Hochwasser-Alarm. Allein im Gebiet Karaganda standen fünfzig Ortschaften unter Wasser. In einigen Dörfern erreichte der Wasserpegel die zweite Etage der Häuser. Aus diesen überschwemmten Ortschaften sind etwa 16.500 Menschen evakuiert worden. Die Evakuierung der Bewohner wurde mittels Autos, Boten, Zügen und Hubschraubern durchgeführt. Die Evakuierten wurden bei Verwandten, Bekannten, in Kurhäusern und Hotels untergebracht.

Durch diese Überschwemmung ist großer materieller Schaden entstanden. Etwa dreißig Kilometer Straßen sind zerstört. Mehrere Brücken sind unbefahrbar geworden oder ganz eingestürzt. Als Folge dieser Katastrophe ist bei vielen Menschen das Vieh gestorben, die Häuser zerstört, die Möbel, Haushaltsgeräte und Kleider unbrauchbar geworden. Die Not ist unfassbar groß!

Einige konkrete Beispiele: Aus dem Dorf Samarka (neben Temirtau) wurden die Gläubigen und ihr Vieh in die Stadt Schachtinsk gebracht, weil dort das Wasser aus dem örtlichen Wasserspeicher das Dorf überschwemmte. Die Folgen werden erst später ersichtlich.

Im Dorf Koroj (Gebiet Nurinsk) wurden alle evakuiert. Erst kam das Wasser von den Feldern, dann vom Wasserspeicher. Die Folgen sind noch unbekannt.

Die Station Scharyk war auch betroffen. Die Familie von Roman Dimmel hat das Vieh und ihre Arbeitsgeräte auf eine Anhöhe gebracht, deshalb hat nichts gelitten. Sie haben ein hohes Fundament, weshalb kein Wasser ins Haus gekommen ist.

Am meisten haben Menschen im Dorf Tokarewka gelitten. Im Haus einer gläubigen Familie stand das Wasser 10 cm hoch. Die Möbel und der Anbau haben ziemlich gelitten. Bei einer anderen Familie stürzte der Stall ein und 75 Hühner krepierten.

Im Bethaus des Dorfes Tokarewka kam das Wasser bis zu den Fensterbänken. Die Innenwand ist zerstört und das ganze Inventar hat stark gelitten.

Jetzt ist das Wasser in vielen Stellen zurückgegangen und die Bewohner kehren langsam in ihre Häuser zurück. Die Folgen sind verheerend. Die Menschen brauchen Hilfe und wenden sich auch an Gläubige mit der Bitte, ihnen in ihrer Not zu helfen. Gleichzeitig kommen Anrufe von Brüdern und Schwestern aus anderen Gebieten, die ihre Hilfe anbieten und fragen, was sie tun können. Die Vereinigung der EChB Kasachstans hat eine Kommission von dienenden Brüdern organisiert, die die Hilfe koordinieren und verteilen sollen.

Die Gläubigen bemühen sich, die nötige praktische Hilfe zu erweisen, vor allem den Bewohnern des Dorfes Tokarewka. Die erwiesene praktische Hilfe öffnet die Herzen auch für das Evangelium. Das Unglück lässt die Menschen nicht gleichgültig, manche sehen darin die Hand Gottes und beginnen zu beten.

Jedes Jahr werden im Freizeitlager „Emmanuel“ Kinder-, Jungschar- und Jugendfreizeiten durchgeführt. Die Teilnehmer kommen überwiegend aus den Dörfern im Karaganda-Gebiet, die nun von der Katastrophe betroffen sind. Durch diese entstandene Notsituation wird es vielen Familien sehr schwierig sein, die Kosten für die Freizeiten zu tragen.

Es wird eine gute Hilfe für die Menschen sein, wenn man wenigstens die Hälfte der Kosten für sie übernehmen könnte. Während der ganzen Saison befinden sich rund zweitausend Kinder und Jugendliche im Lager. In diesem Freizeitlager soll eine Station errichtet werden, wo den Teilnehmern humanitäre Hilfe verteilt wird.

Die Bitte der Geschwister vor Ort ist nun, dafür zu beten, dass die Herzen der Menschen durch die schweren Umstände nicht verhärtet werden, aber auch um Weisheit bei der Verteilung der Hilfsgüter.

Das betroffene Bethaus in Tokarewka Frühling 2015

Rb_2_15_k.indd 28 23.06.2015 13:07:48

„Höre, Israel …“

Wenn dieser Zuruf an das Volk Gottes ertönte, wurde das ganze Volk „von Dan bis Beerscheba“ (2.Sam. 17,11) – also alle Bewohner – davon ergriffen. Mit dem gleichen Zuruf möchte ich mich nun an alle Karagandiner wenden. Aber nicht nur an sie, sondern an alle, die Sorge um die Ehre Gottes tragen und mitleiden mit den Nöten Seines Volkes.

Hört, Karagandiner und alle die sich Volk Gottes nennen!

Warum dieser „Zuruf“? Weil im vergangenen Jahr die Siedlung Kokpekty vom Wasser überschwemmt wurde. Viele Wohnhäuser wurden beschädigt und manche ganz zerstört. Auch das Bethaus wurde in Mitleidenschaft gezogen. Ehre sei unserem Herrn und Dank für die materielle und humanitäre Hilfe durch das Hilfskomitee Aquila. Auch die Regierung ist nicht gleichgültig geblieben. Sie ließ einige Häuser reparieren und sogar neu aufbauen.

Dank der Opferbereitschaft von Brüdern und Schwestern wurde den Notleidenden hier eine bedeutende Hilfe geleistet. Es konnte viel getan werden. Die Räumlichkeiten für die Durchführung der Gottesdienste wurden vollständig wiederhergestellt. Nun ist noch notwendig, einiges im Wohnbereich und an der Außenanlage zu machen. Das Bethaus befindet sich auf derselben Straße wie die Ortsverwaltung und sieht besonders im Vergleich zu den renovierten Gebäuden vernachlässigt aus.

Nun ist schon ein Jahr vergangen, aber die Mittel zu weiteren Renovierungen sind immer noch nicht ausreichend. Ein Teil der Mittel musste als zeitliche Hilfe in Anspruch genommen werden. Das Bethaus gehört der EChB-Gemeinde „Wiflejemskaja Swesda“, die in den letzten Jahren sich in finaziellen Schwierigkeiten befindet.

Liebe Geschwister, ich möchte mich mit der Bitte um Hilfe an euch wenden. Es wäre wunderbar, wenn wir so teilnehmen würden, wie das Volk Israel: „Ganz Israel von Dan bis Beerscheba, wie ein Mann“ (1.Sam. 3,20), indem wir beispielsweise jeder 20 € spenden.

Da ich die übermäßige Opferbereitschaft kenne, möchte ich einige zur Vorsicht mahnen. Nehmt bitte nicht Teil, wenn es euch finanziell nicht möglich ist. Dies soll keine List sein, um alle in Bewegung zu setzen. Nein!

Im Namen aller die um die Ehre Gottes und um die geschilderte Not sorge tragen, des Bruderrates der EChB-Gemeinde und des Gemeindeleiters Kondaurow: Der Herr segne alle, die nicht gleichgültig sind, sondern Sorge tragen um die Ehre unseres Retters und an den Nöten Seines Volkes teilhaben.

Sergej Kondaurow, Gemeindeleiter Karaganda, Kasachstan

Das Bethaus in Kokpekty – ein Jahr nach der Überschwemmung

Zur Niederlegung eines Dienstes

„Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden!“ Galater 6,9

Irmgart Rahn mit dem Ehepaar Vennemann

Irmgard wurde in Saarbrücken geboren und lebt bereits seit 40 Jahren in Gronau. Ihr Ehemann Gerhard Rahn (1927) stammt aus Königsberg/Ostpreußen. Nach dem Krieg und fünfjähriger Gefangenschaft in Russland kam er ebenfalls nach Gronau. Zusammen mit ihren Freunden starteten Gerhard und Irmgard Rahn Hilfsaktionen in den Osten. Vor 22 Jahren ging der erste LKW-Transport mit Hilfsgütern nach Kiew. In den ersten sieben Jahren wurden ca. 40 LKWs abgefertigt. Der Anfang war sehr schwer, aber viele Geschwister hatten geholfen. Auch die Baptistengemeinde mit ca. 150 Mitgliedern vor Ort stand hinter dieser Arbeit. Nach sieben Jahren entstand durch Hermann Retzlaff der Kontakt zum Hilfskomitee Aquila, das seitdem regelmäßig Hilfsgüter aus Gronau abholte. Die meisten Hilfsgüter gingen nach Moldawien. Aber auch nach Kasachstan wurden die Hilfsgüter aus Gronau gebracht. Das gute Vorhaben, den Armen und besonders den Gemeinden vor Ort zu helfen, stand bei dem Ehepaar Rahn und dem befreundeten Ehepaar Vennemann auf dem ersten Platz.

Viele ganz fremde Menschen waren an diesen Hilfsaktionen beteiligt. Oft waren die eigenen Garagen und zusätzliche Räume sehr schnell voll von den gesammelten Hilfsgütern. Auch nach dem Tod ihres Ehemannes hat Irmgard diese Arbeit weiter gemacht. Aber im April dieses Jahres musste Irmgard aus gesundheitlichen Gründen nach fünfzehn anstrengenden Jahren diese ehrenamtliche Arbeit aufgeben. Ihr Lebensmotto aus Galater 6,9 hat sie während dieser unermüdlichen Arbeit begleitet. Wir als Hilfskomitee Aquila danken Irmgard Rahn ganz herzlich für die langjährige Zusammenarbeit und wünschen ihr Gottes Segen für ihren nächsten Lebensabschnitt.

Woldemar Daiker und Hermann Retzlaff, nach einem Interview mit Irmgard Rahn und Ehepaar Vennemann aus Gronau am 28.April 2015

Rb_2_15_k.indd 29 23.06.2015 13:07:52

Dankesbriefe

Karaganda, Kasachstan

„Und alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesus und dankt Gott, dem Vater, durch Ihn." (Kol.3,17)

Liebe Brüder und Schwestern, Mitarbeiter des Hilfskomitees Aquila!

Im Namen aller Glieder der Mennoniten-Brüdergemeinde der Stadt Karaganda möchten wir hiermit unseren herzlichen Dank ausdrücken für euren Dienst. Die Gemeinde „Preobrashenije" der Stadt Saran teilt uns immer wieder die humanitäre Hilfe zu, die ihr für Bedürftige gesammelt und zugeschickt habt. Wir haben in der Stadt verhältnismäßig viele Menschen, die diese Hilfe wirklich gebrauchen können. In erster Linie verteilen wir die humanitäre Hilfe in unseren Filialen (Molodjoschnyj, Nowodolinka, Sortirowka). Sehr oft wenden sich Leute an uns, denen es materiell schwer geht (alleinerziehende Mütter, kinderreiche Familien und solche, die vor kurzem aus dem Gefängnis entlassen wurden). So bekommen wir auch Briefe mit Bitten um Hilfe aus dem Behindertenheim oder der Klinik für psychisch Kranke.

So viel wir können bemühen wir uns, den Bedürftigen zu helfen. Der Herr hat uns Kinder Gottes vereint in der Liebe zueinander. Er will, dass Seine Liebe und Gnade jeden Menschen erreicht.

Es ist eine besondere Gnade für einen jeden Christen, im Weinberg Gottes etwas tun zu dürfen. Das Leben und der Dienst Jesu Christi dienen uns darin zum Vorbild.

Möge der Herr euren Dienst segnen. Möge euer Dienst euch Freude bereiten. Mögen durch euren Dienst noch viele die Liebe, die Gnade und die Größe unseres Herrn Jesu Christi erkennen. Möge der Name des Herrn in allen euren Werken verherrlicht werden.

Wir wünschen euch Gottes reichen Segen.

„Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt. Seid brennend im Geist. Dient dem Herrn." (Röm. 12,11)

In Liebe, eure Geschwister der Mennoniten-Brüdergemeinde Karaganda

Korolewo, Transkarpatien

„…was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan." (Matth. 25,40)

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn! Von ganzem Herzen grüßen wir euch und danken für die erwiesene Hilfe.

Unsere Gemeinde in Korolewo ist groß: mehr als 600 Gemeindeglieder, mehr als 700 Kinder und viele Jugendliche.

Unter anderem haben wir 23 Familien, die von der Gemeinde unterstützt und getragen werden. Darunter sind kinderreiche Familien, Invaliden, Waisen, Witwen und andere.

Von den finanziellen Mitteln, die wir von euch erhalten haben, haben wir Kartoffeln, Reis und Nudeln eingekauft und an jede Familie verteilt.

Noch einmal danken wir ganz herzlich! Möge der Herr euch für eure guten Taten vergelten!

Forkosch und Bogar, Diakone der Zigeuner-Gemeinde in Korolewo, Westukraine

Deschkowizy, Westukraine

„Lasst uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht nachlassen. Darum, solange wir noch Zeit haben, lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen." (Gal. 6,9-10)

Liebe Brüder und Schwestern!

Herzliche Grüße und Dank für die Geschenke, die wir von euch empfangen haben. Eure Liebe zu uns brachte uns Freude und Ermutigung. Eure Geschenke haben wir an mehrere Waisen, kinderreiche Familien, Kinder der Flüchtlingsfamilien und in den Siedlungen, wo die Kinder unserer Zigeunergeschwister wohnen (Sagatje, Sobatino, Ardanowo), weitergegeben.

M.P. Deschko, Gemeindeleiter in Deschkowizy, Westukraine

Karaganda, Kasachstan

„Er sprach aber zu ihnen: Ich muss auch den andern Städten das Evangelium predigen vom Reich Gottes; denn dazu bin ich gesandt." (Luk. 4,43)

Friede sei mit euch, liebe Mitarbeiter des Hilfskomitee Aquila!

Dank unserem Herrn, dass Er folgende Worte aussprechen konnte: „Ich muss auch den andern Städten das Evangelium predigen vom Reich Gottes." Die Einwohner Kapernaums wollten Ihn aufhalten, aber Er, der Verantwortung und Wichtigkeit Seines Dienstes bewusst war, sagte „Ich muss" und ging. Deshalb erreichte auch uns die Kunde vom Reich Gottes. Heute wird diese frohe Botschaft verbreitet und den Völkern Asiens verkündet. Und wir dürfen durch Gnade Gottes an diesem Dienst beteiligt sein.

Wir sind dem Herrn und euch dankbar für die erneute finanzielle Hilfe, die ihr uns erwiesen habt. Wir beten darum, dass Gott es euch und euren Familien vergelten möge durch Seine Gunst und Gnade von oben.

Die Zeit vergeht schnell. Und wenn wir zurückschauen, merken wir, wie gnädig Gott zu uns ist. Er hilft uns reichlich in unserem Dienst. Wir konnten das Buch „Капля росы" von I.P. Plett herausgeben, außerdem das Kindergeschichtenbuch „Секрет счастья" und viel Literatur zum Verteilen auf den Missionsfeldern. Die Evangelisten teilten mit, dass die Broschüre „Самые важные истины" sehr praktisch zum Verteilen ist. Sie hat keinen großen Umfang, aber enthält die Grundwahrheiten zur Rettung des Menschen. Die Menschen kasachischer Nationalität haben diese Broschüre auch schon in ihrer Sprache bekommen. Und zurzeit ist die Übersetzung dieser Broschüre ins Kirgisische, Tadschikische und Usbekische in Arbeit.

Wir bitten euch zu beten, dass Gott uns auch weiterhin vom Bösen bewahrt, dass der Same des Wortes Gottes unter die asiatischen Völker gestreut werden könnte, und dass auch die Arbeit an der Übersetzung geistlicher Literatur für asiatische Völker fortgeführt werden kann.

Möge Gott euch segnen und stärken im Glauben und Vertrauen auf Ihn.

Jakob Löwen, Karaganda

Rb_2_15_k.indd 30 23.06.2015 13:07:52

Saporoshje, Kasachstan

„Denn Gott ist nicht ungerecht, dass Er vergäße euer Werk und die Liebe, die ihr Seinem Namen erwiesen habt, indem ihr den Heiligen dientet und noch dient." (Hebr. 6. 10)

„Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus". Herzlich möchten wir euch danken für eure Anteilnahme an unseren Nöten. Wir glauben, dass Gott euren Dienst und Opferbereitschaft nicht vergessen wird, „denn der Dienst dieser Sammlung hilft nicht allein dem Mangel der Heiligen ab, sondern wirkt auch überschwänglich darin, dass viele Gott danken." (2.Kor.9,12).

Als große Hilfe für kinderreiche Familien haben sich die von euch sorgfältig gesammelten Kleider, Schuhe und auch die Kinderwagen erwiesen.

Gott sei der Dank, dass Er einen solchen Eifer in eure Herzen hineingelegt hat!

In Liebe, eure Brüder und Schwestern im Dorf Saporoschje, Kasachstan

Schtschutschinsk, Kas.

„Der HERR vergelte dir deine Tat, und dein Lohn möge vollkommen sein bei dem HERRN, dem Gott Israels, zu dem du gekommen bist, dass du unter Seinen Flügeln Zuflucht hättest. (Ruth 2, 12)

„Denn Gott ist nicht ungerecht, dass Er vergäße euer Werk und die Liebe, die ihr Seinem Namen erwiesen habt, indem ihr den Heiligen dientet und noch dient." (Hebr. 6, 10)

Friede sei mit euch, liebe Brüder und Schwestern!

Wir danken euch herzlich für die humanitäre Hilfe, die wir von euch in diesem Jahr empfangen haben. Es waren Kleider und Schuhe, Kinderwagen, Geräte für Gehbehinderte, Spielsachen, die wir von euch bekommen haben. Herzlichen Dank möchten wir den Brüdern und Schwestern weitergeben, die sich aufgeopfert haben und in diesem Dienst beteiligt waren. Die empfangene Hilfe wurde unter unseren Geschwistern aufgeteilt und einiges ging auch an andere Gemeinden unsrer Vereinigung.

Möge Gott euch für diesen Dienst belohnen und euch auch in allen anderen Aufgaben segnen. Wir freuen uns auf den weiteren gemeinsamen Dienst im Weinberg unseres Herrn.

Isaak P. Fast, Gemeindeleiter in Schutschinsk, Kasachstan

Saran, Kasachstan

Es grüßen euch die Kinder des Kinderheims „Preobrashenije" in der Stadt Saran. Mit diesen Zeilen wollen wir euch danken für eure Fürsorge und Hilfe an uns. Herzlichen Dank für die Süßigkeiten, die ihr uns zugesandt habt. Als unsere Jungs den Container ausgeladen haben, sahen wir, dass Gott uns durch euch Bonbons gesandt hat. Das war für uns eine große Freude. Wir sind sehr froh, dass es solche Menschen gibt, die an uns denken und Sorge tragen. Herzlichen Dank, dass Gott eure Herzen dazu bewegt hat.

Ein paar Zeilen wollen wir darüber schreiben, wie einmütig und fröhlich wir in unsrem großen und gemütlichen Heim wohnen. Wir haben einen guten, gerechten und sehr freundlichen Leiter. Er verbringt oft Zeit mit uns und ist bei unseren Gemeinschaften dabei. Außerdem haben wir liebevolle Erzieher.

Als Mädchen kommen wir oft zusammen und backen Piroschki und singen dabei Lieder. Unsere Jungen räumen den Schnee auf und bringen den Hof in Ordnung. Wir gehen auch mit den kleinen Kindern spazieren, bauen Schneemänner, fahren Schlitten und spielen verschiedene Spiele. Abends haben wir Gemeinschaft, wo wir gemeinsam die Bibel lesen, uns unterhalten und mitteilen, was wir erlebt haben. Wir leben sehr einig und helfen uns gegenseitig. Die älteren Mädchen helfen den Jüngeren ihre Haare zu flechten und sich anzukleiden. Die älteren Jungs helfen den Jüngeren bei den Schulaufgaben. Alle zusammen gehen wir zu den Gottesdiensten. Im Heim haben wir unseren eigenen Chor, der „Preobraschenije" heißt.

Wir wollen uns herzlich bedanken, dass ihr an uns denkt und uns mit den Süßigkeiten und Bodenbelag erfreut habt. Er ist für uns eine große Hilfe für die Renovierung der Wohnungen für unsere erwachsengewordenen Junglinge und Mädchen. Wir beten für euch und danken Gott für euch. Großes Dankeschön!

Die Kinder aus dem Kinderheim „Preobraschenije", Saran, Kasachstan

Rb_2_15_k.indd 31 23.06.2015 13:07:52

Meldungen

Die Aquilatransporte sind gut am Ziel eingetroffen!

Dank der Gnade Gottes durfte nun der zehnte Transport in diesem Jahr geladen und abgeschickt werden. Wir möchten jedem Helfer, der zum Verladen da war, herzlich danken. Es ist keine einfache Arbeit, die aber viel Segen und Nutzen den Geschwistern und Menschen in Not bringt. Deshalb möchten wir ermutigen auch weiterhin fleißig anzupacken und diesen Dienst für den Herrn zu tun!

Helfer nach dem Laden eines LKW's mit Hilfsgütern für die Ukraine am 13. Juni 2015

25 JAHRE AQUILA!

Herzliche Einladung zum Missionstag am 24. Oktober 2015 von 10.00 - 18.00 Uhr im Gemeindehaus der MBG Harsewinkel. Dieke 16, 33428 Harsewinkel

Gebetsanliegen

Lasst uns danken:

- dass wir ohne Christus nichts können und durch Ihn alles vermögen (S. 3-4)
- für den Segen während der Jugendtage in Karaganda (S. 5-7)
- dass Gott unter dem Volk der Zigeuner noch Bekehrung und Erweckung schenkt (S. 7-8)
- dass Geschwister aus Deutschland zusammen mit den Zigeunern ein gemeinsames Werk tun dürfen (S. 8-9)
- dass das erste Schuljahr in der Zigeuner-Schule erfolgreich abgeschlossen werden durfte (S. 12-14)
- dass der Unterricht mit den Zigeunerkindern großen Nutzen und den Kindern, Eltern und Lehrern große Freude bringt (S. 12-14)
- dass Gott die Radio-Mission „Slowo" bisher bewahrt und gesegnet hat, dass täglich Sendungen ausgestrahlt werden dürfen (S. 14)
- dass das erlittene Unglück die Menschen nicht gleichgültig lässt und sie darin die Hand Gottes sehen und zu beten beginnen (S. 28)
- für den langjährigen Dienst von Schwester Irmgard Rahn und Ehepaar Vennemann (S. 29)

Lasst uns beten:

- dass die Kinder Gottes mehr mit dem Wort Jesu rechnen (S. 3-4)
- für das Ehepaar Schirba, dass sie wieder zum Herrn finden (S. 5-7)
- für Vika, Katja und Mascha, dass der Herr sie im Glauben erhält und sie in ihrer Gemeinde in Molodjoshnyj geistlich wachsen (S. 5-7)
- dass Gott es möglich macht, ein Haus für die Gruppe in Ushgorod zu erwerben (S. 7-8 / S. 9-12)
- dass die Zigeunerschule unter dem Segen Gottes weitergeführt werden kann (S. 12-14)
- dass Suchra und Dschajlau Gott finden (S. 14)
- dass Gott für den Bau bei Aquila Seinen Segen schenkt und das Projekt mit Seiner Hilfe zu Ende gebracht werden kann (S. 27)
- dass die Herzen der Menschen, die von der Überschwemmung betroffen sind, durch die schweren Umstände nicht verhärtet werden (S. 28)
- um Weisheit bei der Verteilung der Hilfsgüter an die von der Überschwemmung Betroffenen (S. 28)
- dass der Same des Wortes Gottes unter die asiatischen Völker gestreut werden könnte und auch die Arbeit an der Übersetzung geistlicher Literatur für asiatische Völker fortgeführt werden kann (S. 31)

… dass wir tüchtig sind, ist von Gott.

2. Kor. 3,5b

Rb_2_15_k.indd 32 23.06.2015 13:07:55